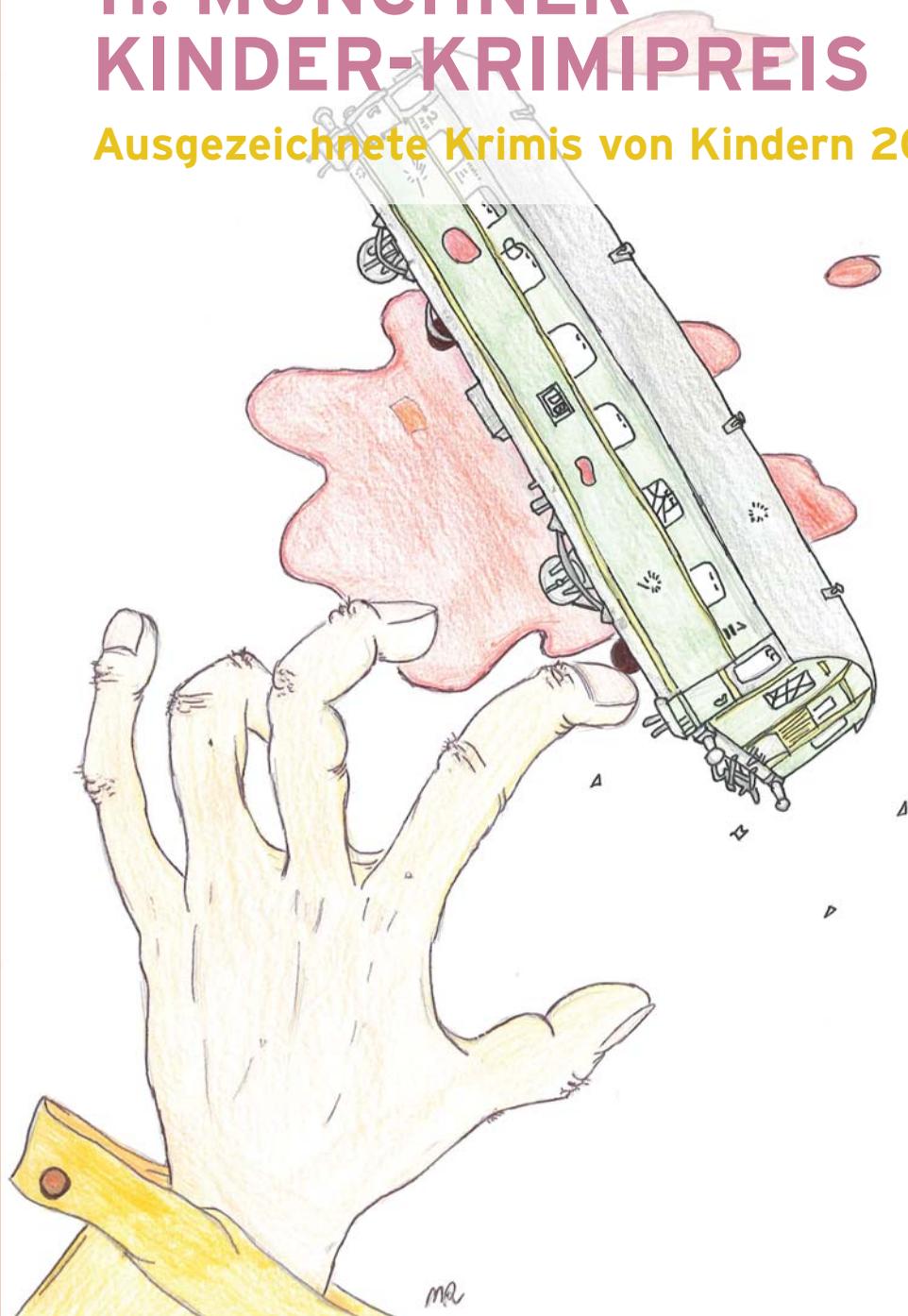


11. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis von Kindern 2013



VERANSTALTER:



DER KINDER-KRIMIPREIS MÜNCHEN WIRD UNTERSTÜTZT VON:



11. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis von Kindern 2013

Grußwort von Friedrich Ani	5
Alle für einen, einer für alle	7
Die Ganovenprüfung	13
Fast	19
A hat B umgebracht.....	29
Eine Frage der Schuld	35
Das Eisenbahnglück	43
Tödliches Treffen	51
Man sieht sich immer zweimal	57
Abendessen mit Folgen.....	61



Friedrich Ani erklärt den Kindern, dass auch Krimis gut sein können, die die Jury nicht ausgesucht hat



Katrin Lange, Literaturhaus München, begrüßt die Gäste

**Liebe junge Krimifans,
liebe Leserinnen und Leser,**

der Kriminalroman – auf dem Gebiet kenne ich mich ein wenig aus – erfreut sich allergrößter Beliebtheit, und das gleiche gilt für Krimis im Fernsehen. Es ist also eine wunderbare Sache, dass sich nun auch Kinder und Jugendliche für dieses Thema interessieren und voller Fantasie und Leidenschaft eigene spannende Geschichten entwickeln.

Mein Eindruck von den Erzählungen, die zum diesjährigen Kinderkrimipreis eingereicht wurden, ist überwältigend. Da scheinen einige neue Autorentalente heranzuwachsen, auf deren Werke sich die Leser von morgen schon heute freuen können. Ich bewundere jeden Einzelnen, der sich – egal in welchem Alter – an dem Wettbewerb beteiligt und mit Freude und Hingabe einen raffinierten und ungewöhnlichen Fall ausgedacht hat. Bravo, Bravissimo, liebe junge Kolleginnen und Kollegen, macht weiter so und lasst Euch das Schreiben von niemandem ausreden! Versprochen?

Allen Gewinnern gratuliere ich von Herzen.

Schönste Grüße,
Friedrich Ani
(Schriftsteller)





Leo Jehle



Aufregung vor der Preisverleihung

ALLE FÜR EINEN, EINER FÜR ALLE

„Puuh!“, ächzt Moritz, als er die schweren Einkaufstüten vor Frau Herrmanns Wohnungstür abstellt. Er will gerade klingeln, da hört er von innen, dass Frau Hermann telefoniert. „Das ist ja seltsam“, denkt Moritz. „Ich habe Frau Hermann noch nie am Telefon gesehen.“

Moritz kennt Frau Herrmann schon, seit er vor vier Jahren mit seinen Eltern in die Schillerstraße gezogen ist. Damals hatte sie ihnen einen selbstgebackenen Kuchen vorbeigebracht und seither geht Moritz immer wieder mal zu ihr, wenn seine Eltern nicht zu Hause sind – oder wenn er Lust auf ein Stück Schokolade hat. Frau Herrmann ist schon über achtzig und bekommt nie Besuch. Sie hat Moritz einmal erzählt, dass sie einen Sohn hat, der in einer anderen Stadt wohnt. „Der ist schon erwachsen und arbeitet viel“, hat sie gesagt. Aber Moritz wundert sich trotzdem, dass der Sohn seine Mutter nie besucht, denn Frau Herrmann wirkt immer etwas einsam und traurig. Seit einem Jahr kann sie auch nicht mehr gut laufen und kommt schlecht die Treppe hinauf. Deshalb hat sie Moritz vor einiger Zeit gefragt, ob er ab und zu für sie im Laden an der Ecke einkaufen gehen könnte. Seither trägt Moritz einmal in der Woche eine schwere Tüte die Treppe in den dritten Stock hinauf. Drin sind all die Sachen, die Frau Hermann ihm aufgeschrieben hat. Dafür bekommt Moritz jedes Mal fünf Euro! Mama sagt zwar, dass Frau Hermann ihm nicht so viel geben soll, aber die alte Dame besteht darauf. Und Moritz freut sich natürlich. So hat er schneller das Geld für das coole BMX zusammen, das er unbedingt haben möchte.

Neugierig lauscht Moritz dem Telefonat hinter der Wohnungstür. „Das kann doch gar nicht wahr sein! ... Ich wusste ja gar nicht,

dass Thomas einen Sohn hat! Aber ich habe ihn ja auch schon seit 20 Jahren nicht mehr gesehen ... Ja, das ist aber schön, dass du jetzt anrufst. Ich freue mich ja so, von meinem Enkel zu hören ... aber gerne ... komm doch morgen Abend zu Besuch ... also tschüss, bis morgen Abend!“ Moritz hört ein Klacken, als Frau Hermann den Hörer auflegt. Jetzt erst klingelt er. Als Frau Hermann die Tür aufmacht, platzt Moritz aufgeregt in die Wohnung hinein. „Sie haben einen Enkel?“ fragt er. „Ja, stell dir vor“, lacht ihn Frau Hermann an. „Er heißt Jan und kommt mich auch gleich morgen Abend besuchen! Ist das nicht wundervoll? Wo ich mir doch immer einen Enkel gewünscht habe!“

In der Aufregung vergisst Frau Hermann an diesem Tag Moritz seine fünf Euro zu geben.

Zwei Tage später auf dem Weg zum Fußballtraining trifft Moritz Frau Hermann vor ihrer Tür im Treppenhaus. „Hier ist noch dein Geld für den Einkauf neulich!“, sagt sie.

„War ihr Enkel denn jetzt da?“, fragt Moritz. „Ja, gestern. Er sieht meinem Sohn wirklich ähnlich. Und er studiert. Er will Ingenieur werden. Er hat mir sogar seine Zeugnisse gezeigt – nur gute Noten. Nur das Geld zum Studieren fehlt ihm, es ist ja alles so teuer heute! Aber da werde ich ihm natürlich helfen. Ich war heute schon auf der Bank und habe Geld geholt. Das gebe ich ihm gleich heute Abend.“

Zum Fußballtraining muss Moritz eine Station mit der U-Bahn fahren. Er ist immer froh, wenn die U-Bahn nicht gleich kommt und er noch ein paar Comics und Nachrichten auf dem Bildschirm am Bahn-
gleis anschauen kann. Aber heute bleibt er vor einem Plakat der Polizei stehen: „Betrug im Fokus: der Enkeltrick“. Darauf ist eine Frau mit weißen Haaren abgebildet, die einem viel jüngeren Mann Geldscheine in die Hand drückt. „Passen Sie auf, wenn sich ein Enkel bei Ihnen meldet, von dem Sie bisher nichts wussten und er Geld von Ihnen möchte!“, schreibt die Polizei auf dem Plakat. Moritz stutzt. Er denkt an Frau Hermann und ihren Enkel – das ist ja genau die gleiche Geschichte! In Moritz Kopf gehen nach und nach die Alarmglocken los! „Der Enkel von Frau Hermann ist vielleicht auch nicht echt, sondern bloß

ein Betrüger! Er will nur das Geld und dann verduften!“, denkt Moritz. „Ich muss Frau Hermann warnen!“ Und schon rast Moritz zurück nach Hause. Als er im dritten Stock ankommt, steht vor der Tür von Frau Hermann ein junger Mann mit einem Strauß Blumen in der Hand und klingelt gerade. „Nein, jetzt kommt der falsche Enkel schon! Ich bin zu spät!“, denkt Moritz sich und geht unauffällig an dem Mann vorbei, weiter die Treppe hinauf. „Was soll ich jetzt bloß tun?“ fragt er sich, als er im nächsten Stockwerk stehenbleibt. Wenn er jetzt nach unten geht und bei Frau Hermann klingelt, wird die ihm doch nie im Leben glauben! Er schließt seine Wohnungstür auf. In seinem Zimmer fällt sein Blick auf das Foto von seinem letzten Hallenturnier. Dort hatte seine Mannschaft den Pokal gewonnen. Zusammen sind sie einfach die Besten! Bestimmt wundern sich jetzt beim Training alle, wo er bleibt ... Da kommt ihm die rettende Idee: Sie werden den falschen Enkel verfolgen, wenn er das Haus verlässt und dann die Polizei verständigen. In diesem Moment klingelt sein Handy in der Hosentasche. „Oh nein, warum muss meine Mutter immer genau im falschen Augenblick anrufen?“, denkt er. Aber es ist sein Mannschaftskapitän Dennis: „Wo bleibst du, Mann? Wir trainieren schon seit einer halben Stunde! Und am Samstag ist das entscheidende Spiel gegen den FC Miesbach!“ „Ich weiß“, sagt Moritz. „Aber ich sitze hier fest. Meine alte Nachbarin wird gerade von einem falschen Enkel betrogen.“ Schnell erzählt er Dennis die ganze Geschichte. „Cool!“, sagt Dennis. „Das ist ja ein echter Krimi! Ich komme mit der ganzen Mannschaft und dann schnappen wir uns den Kerl!“ Eine Viertelstunde später sind alle im Hinterhof versammelt. „Andi, Tom und Gustav, ihr versteckt euch hinter der Litfaßsäule auf der anderen Straßenseite. Tobi, Korbi und David, ihr geht zur nächsten Straßenecke links, falls er nach dort verschwinden will. Und Maxi, Mohammed und Jakob, ihr stellt euch an die U-Bahn-Rolltreppe“, teilt Moritz seine Freunde ein. „Dennis und ich, wir verstecken uns im Treppenhaus und passen auf. Wenn der ‚Enkel‘ das Haus verlässt, pfeifen wir und dann bleiben wir ihm auf den Fersen – aber alles gaaanz unauffällig! Wenn wir wissen, wo er wohnt, dann rufen wir die Polizei. Alle für einen, einer für alle – an die Arbeit, Jungs!“

Alle rennen zu ihren Posten. Als der falsche Enkel das Haus mit dem Geld von Frau Hermann in der Tasche verlässt, ertönt ein Pfiff. Er sieht sich verwundert um, entdeckt aber nur drei Jungen, die aufmerksam die Plakate an einer Litfaßsäule betrachten. Zügig geht er die Straße hinunter. Was er nicht bemerkt, sind elf Kinder, die ihm in kleinen Gruppen unter der Führung von Moritz unauffällig folgen. Immer wieder verstecken sie sich hinter Bäumen und Straßenecken, bleiben an Zeitungskästen und vor Schaufenstern stehen. Dennis hat sein Skateboard dabei und tut ab und zu so, als ob er seinem Freund Moritz ein paar Skater-Tricks zeigen würde.

Plötzlich verschwindet der Mann in einer kleinen Gasse. Als die Freunde dort ankommen, sehen sie niemanden mehr. „Mist, der hat uns abgehängt!“, flucht Korbi enttäuscht. Schnell rennen sie weiter und entdecken auf der linken Seite eine Hofeinfahrt. „Stopp“, sagt Moritz. „Bestimmt ist er dort hinein gegangen.“ Vorsichtig lugen sie um die Ecke in den Hof. Dort entdecken sie zwei Männer. Einer davon ist der falsche Enkel, den anderen kennen sie nicht. Sie lauschen.

„Gute Arbeit, Kumpel“, sagt der fremde Mann. „Damit gehört der Ferrari so gut wie uns!“

Die elf haben genug gehört! Nach einer Weile verschwinden die Männer in einem der Hauseingänge und kurz darauf sieht Moritz sie hinter einem Fenster im Erdgeschoss.

Schnell zieht Jakob sein Handy aus der Tasche: ... 110 ... „Hallo, hier spricht Jakob Schneider, wir haben gerade einen Mann erwischt, der der Nachbarin meines Freundes viel Geld abgenommen hat ... ja, natürlich, der Enkeltrick ... kommen Sie, wir sind in der Littinggasse, Ecke Dornstraße ... ja klar, wir warten auf Sie!“ Kurze Zeit später trifft Kommissar Plattner mit zwei Polizeibeamten bei den Jungs ein. Im Schnelldurchgang erzählt Moritz die ganze Geschichte und was sie beobachtet haben. „Und ihr habt sie wirklich hinter dem Fenster im Erdgeschoss gesehen?“, fragt der Kommissar. „Dann nehme ich mir die Männer doch mal vor! Jungs, ihr wartet hier mit meinen Kollegen hinter der Mauer.“

Als Kommissar Plattner an der Erdgeschosswohnung klingelt, geschieht zunächst gar nichts. Er klingelt noch einmal, dann klopft er laut an die Tür und ruft „Polizei! Öffnen Sie!“

Zur gleichen Zeit beobachten die elf Freunde, wie die zwei Männer aus einem Fenster der Erdgeschosswohnung springen und zur Hofeinfahrt rennen. Schnell schiebt ihnen Tobi eine leere Mülltonne in den Weg, über die einer der beiden stürzt und gleich von den Polizisten festgehalten wird. Der andere, der falsche Enkel, entkommt in die Gasse in Richtung Rosenstraße. Alle Kinder sind ihm dicht auf den Fersen. „Er will in den Audi da vorne!“, schreit Mohammed. In diesem Moment nimmt Dennis sein Skateboard und lässt es auf den Mann zu-rasen. Der stolpert darüber und fällt der Länge nach hin. Bevor er wieder aufstehen kann, hält Kommissar Plattner den Mann fest.

„Super Jungs, die Typen kennen wir schon. Sie haben schon vielen alten Leuten in anderen Städten Geld mit dem Enkeltrick abgenommen und werden dringend gesucht.“

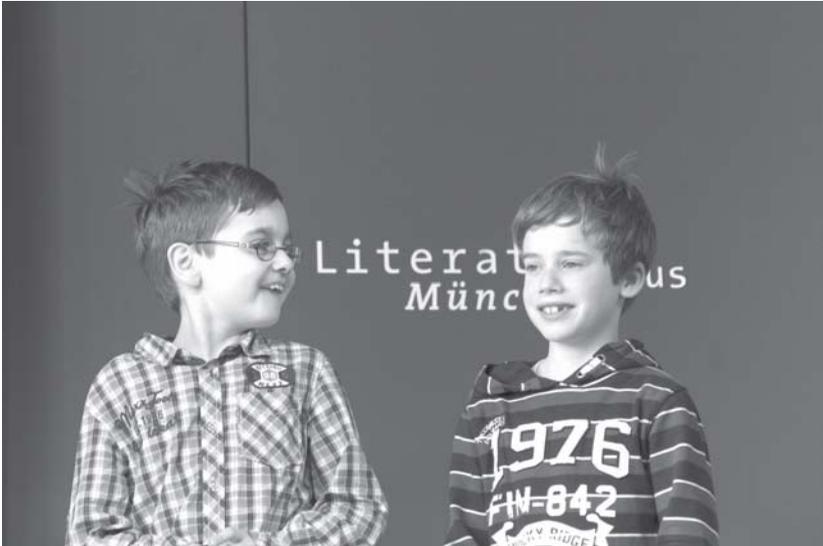
Nachdem die Männer im Streifenwagen sitzen und zur Polizeistation fahren, begleiten Moritz und seine Freunde Kommissar Plattner zu Frau Hermann. Die ist entsetzt, als sie hört, dass sie auf den Enkeltrick hereingefallen ist. Aber natürlich ist sie auch sehr froh, weil sie ihr gespartes Geld nun wiederbekommt.

Noch an diesem Tag überreicht Kommissar Plattner den elf Fußballfreunden die Belohnung von 500 Euro. Davon können sie endlich ein neues Fußballtor kaufen. Am nächsten Tag sitzen sie in der Eisdiele und essen an ihren großen Schoko-Sahne-Eisbechern, für die das restliche Geld noch gut gereicht hat.

Und Moritz? Der bekommt von der glücklichen Frau Hermann noch 100 Euro extra.

Jetzt hat er endlich genug Geld für sein BMX!

Leo Jehle hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.



Lukas Heindl und Philipp Schönfeld



Gioia Marischka gemeinsam mit Holger Trapp (Jurymitglied, City-Kinos München) und Geli Schmaus (Moderatorin, Bayern 2 / radioMikro)

DIE GANOVENPRÜFUNG

Als John Hunter an einem wunderschönen Frühlingstag in seinem kleinen Garten saß, die ersten warmen Sonnenstrahlen auf seiner Haut spürte, die blühenden Blumen und Bäume um sich herum betrachtete, genoss er die atemberaubende Ruhe. Er schloss die Augen und träumte von seinem nächsten Urlaub in Italien. In diesem Moment ahnte er noch nicht, welche neue Aufgabe am darauffolgenden Tag auf ihn wartete und dass diese Aufgabe sogar etwas mit Italien zu tun hatte.

Kommissar John Hunter ist schon seit 30 Jahren Polizist und sehr erfahren in der Aufklärung von Einbrüchen. Aber so einen komplizierten Fall hatte er selten:

In der Stadt München herrscht große Aufregung. Im Dom am Marienplatz wurde in der Nacht von Freitag auf Samstag ein wertvoller Silberleuchter aus dem 17. Jahrhundert gestohlen. Die Polizei sucht mit einem Sondereinsatzkommando den ganzen Dom ab, um Hinweise zu finden. Doch der Täter war anscheinend sehr vorsichtig und hinterließ keine Spuren – zumindest auf den ersten Blick.

Gleich am Montagmorgen begibt sich der gut erholte und noch verträumte Kommissar John Hunter mit seinem Assistenten Josef Berger selbst zum Tatort. Sie wollen sich einen ersten Überblick verschaffen. Die beiden sind ein eingespieltes Team, obwohl Berger etwas tollpatschig ist und ein Großteil der Arbeit an Hunter hängen bleibt. Eine riesige Menschenmenge hat sich vor der Polizeiabsperrung am Dom versammelt, und die beiden Männer müssen sich erst einmal einen Weg durch die Massen bahnen. Sie steigen über die Absperrung und werden vom Chef des Sondereinsatzkommandos begrüßt. Kommissar Hunter sagt

zu seinem Assistenten: „Berger, schau du dir die Kirche von außen an, ich gehe rein.“

Hunter betritt den Dom mit schnellen Schritten, doch plötzlich bleibt er wie angewurzelt stehen. Entsetzt ruft er: „Wie sieht es denn hier aus?“ Sofort fällt ihm auf, dass in einer Seitenkapelle an der Südseite ein Fenster eingeschlagen ist. Auf dem Boden darunter liegen viele bunte Glasscherben. Er geht noch ein paar Schritte weiter, sein Blick schweift über den Boden und bleibt an einem Stein hängen. „Mit dem hat der Täter die Fensterscheibe eingeschlagen“, sagt eine tiefe Stimme hinter seiner Schulter. Die Stimme gehört zu einem Polizisten des Sondereinsatzkommandos. Hunter greift in seine Jackentasche, holt eine Plastiktüte heraus und stülpt sie über den Stein. „Bitte lass den Stein untersuchen. Vielleicht ist das unser erster Hinweis.“ Er blickt sich noch einmal in der Kirche um. Da sieht er, dass in der Seitenkapelle rechts neben dem Altar viele Glassplitter am Boden liegen. Neugierig eilt er dorthin und ist verblüfft. Zum Polizisten neben sich sagt er: „Hatte der Täter die Alarmanlage nicht ausgeschaltet?“ „Eigentlich schon“, antwortet der Polizist. „Wieso hat der Dieb dann die Glasglocke zerstört?“, fragt Hunter weiter. Ein anderer Polizist, der zugehört hat, ruft laut herüber: „Vielleicht ist ihm die Glasglocke einfach aus der Hand gerutscht.“ Hunter schlendert langsam zur Alarmanlage, um sie sich genauer anzusehen. „Wie konnte der Täter die Alarmanlage so einfach außer Gefecht setzen?“, denkt er. „Dazu brauchte er einen Zahlencode. Aber woher kannte er den richtigen Code?“ Nachdenklich geht der Kommissar in die Mitte des Doms und lässt seinen Blick noch einmal schweifen. Schließlich wendet er sich dem Ausgang zu und verlässt die Kirche.

In der Zwischenzeit schlendert Josef Berger um den Dom herum. Bis auf das eingeschlagene Fenster an der Südseite fällt ihm nichts Besonderes auf. Gerade als er sich auf den Weg zum Eingang machen will, stolpert er über etwas und fällt hin. „Hoppla, was ist denn das?“, fragt er laut. „Hast du etwas entdeckt, Josef?“, ruft John Hunter und eilt auf seinen Kollegen zu.

Als er ihm aufhelfen will, entdeckt er einen Fußabdruck, in dem winzige bunte Glasscherben glitzern. „Diese Scherbe glitzert nicht, Josef“, sagt Hunter. „Da ist Blut dran!“ Er steckt die Glasscherbe mit dem Blut in eine kleine Plastiktüte und diese in die rechte Hosentasche. „Vielleicht finden sie im Labor damit was raus.“

Zeitgleich bremst in der Sommerstraße 19, in einem noblen Stadtviertel von München, ein hellgrauer BMW vor einer großen Villa mit den verschnörkelten Initialen S. B.

Es ist Theodor Schwarz, der jüngste Lehrling des großen Ganoven Salvatore Bandito.

Der Kriminalpolizei München ist Bandito schon seit langer Zeit als Ganove vieler Verbrechen bekannt. Vermutlich gehen Dutzende von Einbrüchen auf sein Konto.

Beweise gibt es allerdings keine. Bandito selbst bezeichnet sich als Ganovenkönig, denn er hat bereits Sachen im Wert von einer Million Euro gestohlen und bisher hat ihm keiner etwas nachweisen können. Er ist mittlerweile ein alter Mann von 71 Jahren mit grauen Haaren und einem grauen Schnurrbart. Sein Hobby ist es, Einbrüche zu planen und damit seinen Reichtum zu vergrößern. Da er selbst zu alt geworden ist, bildet er Lehrlinge aus, die er für die Ausführung seiner Einbrüche einsetzt.

Theodor Schwarz möchte Mitglied seiner Bande werden. Erwartungsvoll beobachtet Bandito aus seiner Villa, wie sein Lehrling Schwarz zügig aus dem Auto steigt und aus dem Kofferraum den säuberlich in ein weißes Tuch gehüllten Silberleuchter nimmt. Nervös geht Schwarz zu dem Tor der Villa, schaut sich um, dass ihn auch keiner auf der Straße beobachtet, klingelt, nennt sein Codewort und geht hinein. Bandito sitzt in einem alten, bequemen Ohrensessel, raucht eine dicke Zigarre und fragt: „Ist der Plan aufgegangen?“ Schwarz hält mit zitternden Händen das Silberstück hoch und sagt: „Ja, Meister, hier ist das edle Stück. Es war mir ein Vergnügen.“ „Hast du auch keine Spuren hinterlassen? Ich habe Hunter und das SEK heute schon am Dom gesehen“, fragt Bandito ein wenig skeptisch. „Ich glaube nicht“, sagt

Schwarz immer noch mit zittriger Stimme. „Sehr gut gemacht. Damit hast du die Ganovenprüfung bestanden und ich nehme dich in meine Bande auf. Als Belohnung darfst du dir etwas aus meinem Tresorschrank im Keller aussuchen.“ Schwarz glaubt seinen Ohren nicht. Immer noch den Silberleuchter in der Hand haltend, hilft er dem alten Ganoven aus dem Sessel und sie gehen die Treppen hinab in den Keller. In einem der vier Kellerräume befindet sich Banditos Arbeitszimmer mit einem alten Schreibtisch, einem alten Ledersofa und einem großen alten Holzschrank. Zielgerichtet geht Bandito zu seinem Holzschrank und öffnet die Türen. Die Rückwand des Schrankes fehlt. Stattdessen verbirgt sich dahinter ein großer Tresorschrank, der so groß ist, dass man hineingehen kann. Dort angekommen gibt Bandito seine Zahlenkombination ein, ohne dass Schwarz die Ziffern sehen kann, und jetzt öffnet sich die große Tresortür. Es ist unglaublich, was sich vor Schwarz' Augen auftut. Der Tresorschrank ist so groß wie ein eigener kleiner Raum. Er sieht alte Gemälde, goldene Uhren, wertvolles Geschirr und viele andere wertvolle Gegenstände. Dem Ganovenlehrling bleibt der Mund vor Staunen offen stehen. Bandito sagt: „Geh ruhig hinein, schau dich um und stelle den Silberleuchter zu den anderen Wertsachen.“ Bandito ist mittlerweile so reich, dass er den Wert nicht mehr zu schätzen weiß. Während Schwarz sich umschaute, gönnt sich Bandito eine weitere Zigarre und freut sich darüber, dass er einen neuen jungen, sportlichen und klugen Ganoven als Mitglied für seine Bande gewinnen konnte, mit dem er viel vorhat.

Plötzlich klingelt es Sturm. Bandito und Schwarz hören eine laute Stimme sagen: „Aufmachen, hier ist die Polizei!“ Bandito ist die Ruhe selbst. Nur Schwarz wird panisch und schreit: „Ich hau ab!“ Doch bevor es soweit kommt, schließt Bandito seinen Lehrling in den Tresor ein. Noch immer ist Bandito ruhig, er geht die Treppe hinauf zur Eingangstür und öffnet den Beamten. Kommissar Hunter und sein Assistent Berger stehen vor der Tür. Die Leute vom Sondereinsatzkommando haben das Haus umstellt, damit niemand sich unbemerkt aus dem Haus stehlen kann. Hunter sagt zu Bandito: „Ciao Salvatore. Jetzt kriegen wir dich. Wir haben einen Durchsuchungsbefehl.“

„Berger, schnapp dir Leute vom SEK und durchsuche das Haus gründlich. Ich nehme mir Salvatore vor.“

Daraufhin gehen die Beamten in die Villa und fangen mit der Spurensuche an. „So, jetzt zu dir, Salvatore. Wo warst du letzte Nacht?“ Bandito antwortet: „Schau mich an. Ich bin ein alter Mann. Ich habe geschlafen. Ich brauche meinen Schlaf.“ „Und gibt es dafür Zeugen?“, hakt Hunter nach. „Ach, wissen Sie, ich lebe schon lange alleine. Meine liebe Frau ist vor zehn Jahren gestorben. Aber warum fragen Sie? Ist irgendetwas passiert?“ „Salvatore, du machst mir nichts vor. Du weißt genau, was passiert ist. Ich bin mir sicher, dass du in den Einbruch im Dom verwickelt bist.“ Bandito stellt sich weiter unwissend: „Sehe ich aus wie ein Einbrecher, Hunter?!“

Das Verhör wird durch eine aufgeregte Stimme unterbrochen. Die Rufe kommen eindeutig aus dem Keller. Zunächst ruft Hunter zwei weitere Polizeibeamte, die Salvatore Handschellen anlegen und in einen Polizeiwagen bringen. Danach geht er zügig in den Keller. „Hunter, schau dir das an!“ Der Kommissar sieht die Tresortür und versucht sie zu öffnen. Aber es gelingt ihm nicht. Auf einmal spitzt Hunter die Ohren. Er hört dumpfe Rufe. „Hast du das auch gehört, Berger?“ „Ja. Da ist jemand eingesperrt. Den Zahlencode weiß wohl nur Bandito. Ich gehe gleich mal nach oben und knöpfe mir Bandito vor.“ Berger stürmt die Treppen hinauf und kommt ein paar Minuten später mit dem Code für den Tresor zurück. Hunter tippt den Zahlencode ein und die schwere Tür öffnet sich. „Na, wen haben wir denn da? Unseren alten Kollegen Theodor Schwarz! Wenn das kein freudiges Wiedersehen ist!“, ruft Berger, packt den Ganoven im Polizeigriff und legt ihm blitzschnell Handschellen an. Schwarz schreit: „Ich war’s nicht! Lasst mich los!“ „Wir wissen, dass du es warst. Wir haben Beweise“, sagt der Kommissar. „Was denn für Beweise? Ich bin unschuldig!“, antwortet Theodor Schwarz nervös. „Wir haben an einer Glasscherbe dein Blut gefunden. Und im Blumenbeet war dein Fußabdruck.“ „Welche Glasscherbe überhaupt und der Fußabdruck kann ja von jedem sein!“, stellt sich Schwarz dumm. Berger, der sich seiner Sache sicher ist, sagt: „Die Scherbe aus dem Domfenster natürlich. Die Alarmanlage auszuschalten, war ja

kein Problem für dich als ehemaligen Polizeibeamten. Das Labor hat nachgewiesen, dass das Blut von dir stammt. Deine DNA hatten wir ja noch aus deiner alten Polizeiakte. Oder woher stammt die Verletzung an deiner Hand? Wehr dich nicht mehr, Theodor, du bist überführt!“ „Nur das Motiv ist uns noch nicht ganz klar, Theodor!“, meint Hunter. „Ich wollte Rache, weil ihr mich aus dem Polizeidienst entlassen habt!“, brüllt Theodor außer sich vor Wut. Sie führen Schwarz hinauf zu den Polizeiautos. Als sie die Autotür öffnen, merkt Hunter verärgert, dass Salvatore Bandito nicht mehr im Wagen sitzt. Er ist wieder mal spurlos verschwunden ...

Lukas Heindl und Philipp Schönfeld haben den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

Fast fünf Jahre lang hatte es meine Mutter in Kalifornien ausgehalten. Und jetzt war alles vorbei. Wir waren zurück in ‚Good Old Germany‘. Schon saß ich wieder in so einer perfekten Schule mit diesen perfekten Schülern und perfekten Lehrern. Bemalte Betonwände umschlossen mich, fast so wie im Gefängnis.

Ich holte mein Notizbuch aus dem Rucksack. Es war die einzige Rettung, die vielen Stunden zu überleben. Wenn ich zeichnete, machte auf einmal alles einen Sinn. Ich blätterte durch die Seiten und musste lächeln, als ich das vollgekritzelte Papier noch von meinem Vater sah. Er hatte es geliebt, einfach sinnlos drauflos zu malen. Dad war ein wahrer Künstler gewesen. Ich war acht Jahre alt, als er starb. Mom redete fast nie von ihm, was mich allerdings auch nicht allzu sehr störte. Dad hatte immer gesagt: „Die Vergangenheit ist egal, nur auf die Zukunft musst du achten, Tammy.“

Ich schnappte mir einen Bleistift und suchte nach einer leeren Seite. Angestrengt startete ich auf das weiße Blatt Papier vor mir. Ich sah mich im Klassenzimmer um. Die anderen quatschten oder schrieben gegenseitig irgendwelche Hausaufgaben ab. Es war, als bemerkten sie mich nicht, als wäre ich abseits, in einer anderen Welt. Manchmal überlegte ich, ob es vielleicht wirklich so war. Ein dumpfes Türknallen riss mich aus meinen Gedanken. Herr Sertel kam in den Raum. Die Schüler verstummten und verschwanden auf ihren Plätzen. Ich steckte das Notizbuch weg und ärgerte mich, dass ich nichts auf dem leeren Blatt hatte. Ich hasste ihn einfach. Selbst sein Name. *Daniel Sertel*. Ich betrachtete sein faltiges Gesicht. Ich hatte ihn noch nie lachen sehen,

nicht mal ein kleines Zucken um die Mundwinkel. Wahrscheinlich wusste er nicht mal, wie man lacht. Herr Sertel stellte seine altmodische Tasche auf das Pult und sah uns durch seine Brillengläser streng an. Mit der rechten Hand machte er ein Zeichen, dass wir uns erheben und ihn begrüßen sollten. Mucksmäuschenstill standen alle auf und leierten dann die Begrüßung herunter. Noch ein Grund, wieso diese Schule wie eine Zelle war. In Kalifornien war alles ganz anders, viel gehillter.

Ich ließ mich wieder auf den Stuhl fallen und wartete darauf, wen Sertel diesmal bloßstellen würde. Es war einfach nur mies, wie dieser Lehrer seine Schüler behandelte. Jeden Tag suchte er sich ein unschuldiges Kind aus, das er dann vor der ganzen Klasse klein und dumm aussehen ließ.

„Nun, Armin“, sagte Sertel und schweifte durch die Klasse. Armin also. Ich sah mich zu dem Jungen hinter mir um, der immer mehr unter seiner Tischplatte verschwand. Armin hatte leichte Sommersprossen im Gesicht und fand sich normalerweise damit ab, dass ihn niemand beachtete. Man vergaß ihn schon fast. Eigentlich fast so wie mich.

Endlich Pause. Ein Strom von Schülern lief nach draußen und verteilte sich langsam. Ich steuerte auf meine übliche Bank zu und holte wieder mein Notizbuch raus. Armin saß am anderen Ende des Schulhofs. Er hatte eine ziemlich gekrümmte Haltung eingenommen und starrte in den Himmel. Eine Stimme in meinem Hinterkopf sagte mir, dass ich zu ihm hingehen sollte. Vielleicht war er ja ganz nett. Ich gab mir einen Ruck, stand auf und ging in seine Richtung. Wir saßen eine Weile nebeneinander, er auf der einen ich auf der anderen Seite der Bank. „Hey“, sagte ich. Wie dämlich das klang. Armin sah mich verwirrt an und murmelte irgendetwas vor sich hin. Schweigen. „Wieso redest du mit mir?“, fragte er auf einmal. „Ich weiß nicht. Ich fand’s nur ziemlich fies, wie der Sertel dich behandelt hat. Wieso bist du nicht bei den anderen?“ Ohne aufzuschauen antwortete er: „Ich bin nie bei den anderen. Ich hab keine Freunde.“ Ich wich zurück. Am liebsten hätte ich

jetzt gesagt, dass es mir genauso ging, aber ich brachte nichts über die Lippen. Er sah auf einmal so hilflos aus. Es klingelte und alle liefen wieder ins Schulgebäude zurück. Ich sah ihn noch einmal an, doch fand es zwecklos, noch etwas zu sagen und ging. Wahrscheinlich war ich einfach nicht dafür geschaffen, Freunde zu haben.

Zu Hause dachte ich über Armin nach. Er sah eigentlich ganz nett aus. Natürlich nur als Freund. Mein Handy klingelte und ich schreckte auf. Ich tastete nach ihm und nahm ab. „Hallo?“ „Hallo.“ Ich runzelte die Stirn. „Ehm ... wer ist denn da?“ „Hier ist Armin.“ Armin? Was wollte der denn? Und woher hat er meine Nummer?! „Oh, hey Armin. Was gibt's denn?“, sagte ich und versuchte mir nicht anhören zu lassen, dass ich total erstaunt war. „Ja ... Ich wollte mich entschuldigen, dass ich vorhin in der Pause nicht mit dir geredet habe“, sagte er und klang dabei etwas schuldbewusst. Wow, er wollte sich entschuldigen? Richtiger Gentleman. „Kein Problem. Kam ja auch ein bisschen komisch rüber ...“, erwiderte ich und musste irgendwie lächeln. Vielleicht entschied dieses Gespräch über meinen neuen besten Freund.

Und ich hatte Recht. Wir lernten uns in den nächsten Wochen richtig gut kennen und saßen nun jede Pause gemeinsam auf der Bank. Er gab mir Tipps, was ich malen könnte. Armin selber las Gedichte oder so was.

Ich hatte das Gefühl, dass er sich mir öffnete. Und darauf war ich stolz. Endlich einen richtigen Freund zu haben. Ihm alles anvertrauen zu können.

Wenn ich daran dachte, wie höflich er gewesen ist, als wir bei mir zu Hause waren. Er hatte mein Zimmer bestaunt und fand es toll, wie gut meine Mutter kochen konnte.

Manchmal überlegte ich, ob es bei ihm anders war. Er wich oft aus, wenn ich das Thema Familie ansteuerte. Aber eigentlich ging mich das nichts an.

„Schatz, ich fahr jetzt, hab dich lieb!“ Man hörte meine Mutter in der Küche rumhantieren und wie ihre Absätze auf dem kalten Fliesenboden klapperten. Ich streifte mir noch schnell einen Pulli drü-

ber und sah auf die Uhr. Verdammt, schon 12.30 Uhr! „Ja, lieb dich auch! Ich bin dann auch weg“, rief ich in die Küche, während ich mir eine Jacke überzog. Jeder hatte bei uns seine eigene Garderobe, da der Flur sowieso schon total vollgestopft war. „Ah okay, bist du bei Freunden eingeladen?“, bekam ich zurück. Ich verdrehte die Augen. Mom übertrieb total. Die ganze Zeit spionierte sie mir nach, ob ich nun endlich Freunde gefunden hatte. „Jaaah, so in etwa ...“, antwortete ich kurz und ging ins Wohnzimmer. Meine Mutter stand immer noch in der Küche und stapelte noch schnell die Teller aufeinander, um sie dann ins Regal zu balancieren. „Viel Spaß!“, sagte sie und grinste ihr übliches Grinsen. Ich winkte noch mal und schloss dann die Tür hinter mir. Leicht hüpfend lief ich die Treppen runter und stieß die schwere Eingangstür auf. Ich wollte echt nicht zu spät kommen, wenn ich zum ersten Mal zu Armin gehe. Er war nämlich super pünktlich gewesen. Ich joggte die Straße entlang zur Bushaltestelle. Der Bus hielt gerade und die Türen öffneten sich. Ich beschleunigte mein Tempo und quetschte mich grad noch so durch die bereits zugehenden Türen. Ich schnaufte und sah auf die Uhr. 12.40 Uhr. Wird knapp, aber vielleicht schaffe ich es ja noch. Ich fuhr fünf Stationen und stieg dann wieder aus. Das Stadtbild hatte sich komplett verändert. Alles sah viel heruntergekommen aus. Ich konnte mir echt nicht vorstellen, dass Armin in so einer Gegend wohnte. Ich kramte in meiner Hosentasche nach dem Zettel mit seiner Adresse. Hieberstraße 10. Ich stand vor einem etwas heruntergekommenen Reihenhaus und klingelte. Armin öffnete und grinste.

Das Haus war gemütlich eingerichtet und hatte einen winzigen Garten. Von den anderen Familienmitgliedern war nichts zu sehen. Ich ging Armin stumm hinterher und sah mich um. Kein einziges Foto. Er machte seine Zimmertür auf und tat, als würde er Türsteher sein. Ich lachte, schob ihn locker zur Seite und betrat sein Zimmer. Es passte überhaupt nicht zu Armin. Alles war düster und es hingen überall Poster von Waffen oder Panzern an den grau angemalten Wänden. „Wow ...“, sagte ich und versuchte mir nicht anmerken zu lassen, dass ich total geschockt war. Armin ließ sich auf einen alten Schreibtischstuhl

fallen und schaute konzentriert und suchend herum. „Ich hab so ein altes Buch gefunden, wo super Bilder zum Malen drin sind. Hast du dein Notizbuch dabei?“, fragte er. „Du stehst auf Panzer und Maschinengewehre?“, sagte ich, ohne auf seine Frage einzugehen. Armin wich meinem Blick aus. „Ach das ... Nein, ich ... egal ...“, murmelte er und sah auf den Boden. Ich hatte wohl gerade einen ziemlich scharfen Ton angeschlagen. Was ging es mich überhaupt an, was er an seiner Wand kleben hatte. Wenn es ihm nun mal gefällt. Ich schüttelte mich, um die ganzen Gedanken loszuwerden und lächelte Armin an. „Ja, klar hab ich mein Lieblingsbüchlein dabei!“ Er sah auf und grinste. „Ich glaub das Buch ist im Wohnzimmer, warte, ich hol es schnell.“ Schon war er durch die Tür verschwunden und ich war allein. Krass, wie anders sein Zimmer war. Armin hatte mir nie erzählt, dass er auf so was wie Maschinengewehre steht. Ich ging durchs Zimmer und sah mich weiter um. Ich hatte das Gefühl, dass ich Armin nicht mehr kannte. Dass er mir gar nichts anvertraute. Ein wenig geschafft betrachtete ich seinen Schreibtisch. Pläne und vollgeschriebene Zettel waren auf der Platte verbreitet. Ich warf einen Blick durch die Tür, von Armin keine Spur. Ich griff nach einem Papier und sah mir die komplizierte Zeichnung an. Es war der Grundriss von unserer Schule. Stirnrunzelnd betrachtete ich die daneben gekritzeltten Notizen. Was hatte das zu bedeuten?! Ich nahm mir ein anderes Blatt, auf dem eine Pistole gezeichnet war, daneben ein Datum: *12. August*. Das war morgen.

Die ganze Nacht lag ich grübelnd im Bett. Ich konnte mich einfach nicht davon abhalten, an Armins komisches Verhalten und die ganzen Pläne auf seinem Schreibtisch zu denken. Da war was faul. Tja, die Frage war nur, was?! Ich dachte nochmal an die wirklich gelungenen Zeichnungen, den Grundriss und vor allem an das Datum. Morgen passierte irgendetwas. Und ich war mir sicher, dass alle Papiere, die auf seinem Tisch gelegen hatten, was damit zu tun hatten und dass Armin keine schöne Überraschung geplant hatte. Seufzend setzte ich mich auf und überlegte nochmal. Pistolen, Grundrisse, Datum. Ich wurde blass. Amoklauf?! Nein! Nein, nein, nein! So was würde Armin auf gar kei-

nen Fall tun. Niemals. Aber es ergab trotzdem irgendwie einen Sinn ... Ich schüttelte den Kopf. Mir wurde schlecht, wenn ich mir Armin mit einem Gewehr in den Händen vorstellte. Ich ging auf den Balkon, um ein bisschen Luft zu schnappen. Das war alles zu viel für mich. Ich dachte, ich wäre seine Freundin. Seine beste Freundin. Einer besten Freundin erzählt man doch, wenn man Probleme hat, oder? Ich rieb mir die Stirn und suchte nach einem anderen Grund, der die ganzen Vorkommnisse erklärte. Das wirkte alles so unreal. Die Amokläufer waren doch eigentlich fast immer geistig gestört. Und das war Armin doch gar nicht, er war doch ganz normal. Würde er mir dann auch wehtun? Mir lief eine Träne über die Wange. Ich war sauer. Sauer auf mich, sauer auf Armin, sauer auf alle! Ich fasste es nicht, dass ich Armin zutraute, dass er plane, Leute umzubringen. Ich trat gegen einen leeren Blumentopf, der klirrend zerbrach. Wieso konnte man mir nicht einmal einfach nur die Wahrheit sagen?! Immer diese Geheimnistuererei! Ich ließ mich an der Steinwand runter gleiten und brach verzweifelt in Tränen aus. Ich weiß nicht, wie lange ich schluchzend am Boden hockte, aber ich erschrak, als die Wohnungstür aufgeschlossen wurde und ich sah, wie Mom sich völlig erschöpft auf das Sofa fallen ließ. Sie hatte seit kurzem Spätschicht. Die Uhr an der Wand zeigte schon kurz nach elf. Es dauerte nicht lange, bis Mom eingenickt war und ich schlich mich in mein Zimmer. Ich hatte Angst. Angst davor, dass Armin Blödsinn machte. Ich musste ihn morgen in der Schule abfangen. Ihn zur Rede stellen. Wahrscheinlich war sowieso alles ganz anders. Ich hatte nur alles falsch verstanden. Hoffte ich.

Mir lief das warme Wasser über den Rücken. Ich hatte die Augen geschlossen und hielt mein Gesicht unter den Duschkopf. An dem bereits beschlagenem Spiegel klebte noch Moms Zettel. Sie musste heute schon früher in die Arbeit. Ich drehte den Hahn zu, trocknete mich ab und stieg fröstelnd aus der Dusche. Während ich mich föhnte, stopfte ich mir ein Brot in den Mund und überdachte nochmal alles. Ich hatte mir fest vorgenommen, Armin zur Rede zu stellen. Es konnte doch nicht so

schwer sein, einfach mal die Wahrheit zu erfahren. Ich fand es im Nachhinein ziemlich albern, wie ich mich gestern aufgeführt hatte. Das konnte gar nicht sein, dass Armin einen Amoklauf geplant hatte. Er war ein ganz normaler Junge, der auf Gedichte stand und eben auch auf so Kriegskrams.

Ich kam gerade noch rechtzeitig zum ersten Gong durchs Schultor geradelt, doch der Schulhof wimmelte trotzdem noch von Schülern, die in Grüppchen verteilt auf dem großen Platz standen. Ich ging zu der mir vertrauten Bank, von Armin keine Spur. Ich runzelte die Stirn. Normalerweise war er immer früher da als ich. Na ja, heute dann eben nicht ...

Der Hof leerte sich immer mehr. Ich ging ins Schulgebäude, in der Hoffnung, dass Armin einfach vergessen hatte, zu unserem üblichen Treffpunkt zu kommen. Die Schüler schlurften bereits in die Klassenzimmer, nur Armin war nirgends zu sehen. Ich rannte durch die Gänge, einige Kinder und Lehrer blickten mir verwirrt hinterher. Aber auf ihre Zurufe reagierte ich nicht. Ich musste Armin finden, bevor er irgendeinen Blödsinn machte. Inzwischen waren die Gänge leer. Vielleicht war Armin ja einfach nur krank ... Ich hörte ein seltsames Geräusch. So etwas hatte ich schon einmal gehört, im Fernsehen. Es klang wie eine Waffe, die durchgeladen wurde. Und da stand er. Ganz in Schwarz. Er hatte sich seine Haare nach hinten gegelt und eine dunkle Sonnenbrille auf. Ich konnte seine Augen nicht sehen, aber seine ganze Haltung machte mir Angst. „Armin!“, schrie ich verzweifelt. „Was machst du da?!“ Er wandte sich zu mir, ein großes schweres Gewehr im Anschlag. „Geh weg“, sagte er nur in einem Tonfall, bei dem es mir eiskalt den Rücken hinunterlief. „Ich will dir nicht wehtun, aber ich werde das jetzt durchziehen.“ Ich stand da und weinte. Vor Wut. Vor Angst. Vor Verzweiflung. Wir standen uns gegenüber. „Nein“, flüsterte ich. „NEIN!“ Armin senkte den Kopf und drehte sich um. Er wollte jetzt einfach so gehen. Leute erschießen. Das konnte doch nicht wahr sein! Es durften doch nicht einfach unschuldige Leute sterben und ich konnte nichts dagegen tun! Wie rettet man das Leben hunderter Men-

schen? Ich merkte, dass ich immer noch an Ort und Stelle stand, während Armin langsam weiterging. Er wollte so etwas nicht tun. Ich sah es. Ich musste auch ihn retten.

Langsam drückte ich mich an der Wand voran. Ich hatte keine Ahnung, was ich machen sollte. Armin war bereits verschwunden. Langes Überlegen brachte jetzt nichts. Es musste alles ganz schnell gehen. Ich schielte zu dem nächsten Feuerarlamknopf, schätzte meine Chancen ein und lief los. Ich rannte so schnell ich konnte, schlug das Glas ein, das den roten Knopf schützte und sackte in mich zusammen. Ein schrilles Klingeln ertönte, ich hörte einen Schuss. Aber ich konnte mich nicht mehr bewegen. Ich war zu schwach dazu. Zu schwach, das alles zu verkraften. Ich sah verschwommen, wie Schüler und Lehrer an mir vorbei sprinteten, sie schienen mich jedoch nicht zu bemerken. Mein Hals brannte und es fiel mir schwer, zu schlucken. Ich machte mir Sorgen um Armin. Ich hatte das Gefühl, ihn verpiffen zu haben. Ich richtete mich langsam auf und suchte mit meinen Augen die Gänge nach ihm ab. Ich hatte Angst, dass der Schuss vorhin irgendjemanden verletzt haben könnte. Als die Schule leer zu sein schien, sah ich ihn zusammengesunken an einer Wand sitzen, über ihn klaffte ein großes Loch in der Wand. „Armin“, flüsterte ich. Er sah auf. „Komm mir nicht zu nahe. Ich bin ein Mörder. Ich wollte Menschen umbringen.“ Mir liefen die Tränen über die Wange. „Du bist kein Mörder, Armin. Du bist mein bester Freund“, sagte ich immer noch mit leiser Stimme. Er wandte sich von mir ab, um mir nicht in die Augen zu sehen. „Wieso?“, fragte ich und kam einen Schritt näher. Ich brauchte nicht zu sagen, was ich meinte. „Ich weiß es nicht.“ Armin klang verzweifelt. „Du musst das nicht machen. Komm mit mir raus. Dann ist alles gut. Ich versprech’s dir“, sagte ich und versuchte zu lächeln. Armin blickte mich an, stand auf und kam einen Schritt auf mich zu. „Meinst du?“ „Ja klar. Du bist kein schlechter Mensch.“ Wir sahen uns beide ernst an. Ich musste oft auf sein Gewehr schießen, das immer noch in seiner Hand lag. „Woher hast du die Waffe eigentlich?“, fragte ich. „Vater“, sagte er nur. Ich biss auf meine Unterlippe. Ich hätte doch erkennen müssen, dass etwas mit seiner Familie nicht stimmte. Wir gingen

schweigend nebeneinander her. Als wir vor der geschlossenen Tür standen, hielt Armin inne. „Ich kann vorgehen“, sagte ich. Er nickte nur. Ich stieß die schwere Tür auf. Überall waren die verwirrten Lehrer, die aufgeregten Schüler und man hörte von der Ferne schon leise Sirenen. Ich ließ die Tür hinter mir zufallen und blieb stehen. Alle blickten zu mir rüber. „Es ist alles okay!“, rief ich. Die Tür hinter mir öffnete sich und Armin kam mit der Waffe in seinen erhobenen Händen heraus. Alle fingen an zu kreischen. Armin kniete sich hin, legte die Waffe auf den Boden und hob die Hände wieder an den Kopf.

Und ich atmete tief durch. Niemandem war etwas passiert. Alles war gut.

Nachwort

Die Feuerwehr und die Polizei waren kurze Zeit später angerückt und hatten Armin mitgenommen.

Ein Richter schickte ihn für ein halbes Jahr lang in psychiatrische Behandlung. Erst bei dem Prozess wurde vielen klar, dass sie sich nicht richtig für Armin interessiert hatten. Sein Vater wurde auch verurteilt, weil er die Waffe nicht sicher aufbewahrt hatte. Ich besuchte Armin jeden Tag in der Psychiatrie und musste immer alle Gedichte lesen, in denen er das Geschehene verarbeitete. Ich sah, dass die Behandlung ihm half. Und ich versprach ihm, ihn nie im Stich zu lassen.

Gioia Marischka hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.



Mathis Rimmele



Polizist Grünfels diskutiert die neuesten Fälle

A HAT B UMGEBRACHT

A hat B umgebracht. Warum? Weil A eine Wohnung gebraucht hat. Deshalb hat er B umgebracht? Das kann nicht sein! Ist aber so. Lassen das die Richter gelten? Nein. A bekommt also seine Strafe? Ja. Warum hat A B umgebracht? Weil C D umgebracht hat. Wie bitte? Ich denke, er wollte an die Wohnung von B. Das auch. Aber die Geschichte beginnt früher. Die Geschichte beginnt spannend zu werden. Welche Geschichte, die sich um einen Mord dreht, ist nicht spannend? Also, ich rekapituliere: A hat B umgebracht, weil A an die Wohnung von B wollte und weil C D umgebracht hat. Genau so ist es. Aber die Geschichte beginnt noch früher. Kann ich mir vorstellen. Jeder Mord hat eine Vorgeschichte. Stimmt. Willst du sie hören? Klar. Ich will ja wissen, warum A B umgebracht hat. Und warum C D umgebracht hat. Stimmt. Das auch. Lass uns damit beginnen. Womit? Warum C D umgebracht hat. In Ordnung. Ich würde das aber lieber an einem anderen Ort mit dir besprechen. Warum? Man weiß ja nie. Hast du Kontakt zu A, B, C und D? Zu A und C ja, zu B und D nicht mehr. Ich verstehe. Die beiden sind ja tot. Gehen wir also auf den Spielplatz, der so hässlich voller Hundekot und Glasscherben ist, dass sich dort keiner mehr aufhält und setzen wir uns dort auf die Bank. In Ordnung.

Schön ist es hier wirklich nicht. Wo es nicht schön ist, ist man unter sich. Wer bist du eigentlich? Tut nichts zur Sache. Also, warum hat C D umgebracht? C war ein junger Mann und D ein alter. Als wäre das ein Grund. Wenn das ein Grund wäre, müsstest du dich vor mir fürchten. Hm. Vor einigen Jahren war C ein Kind und D ein junger Mann. Klingt logisch. Wo wohnst du eigentlich? Warum willst du das

jetzt wissen? Nur so. Hast du etwa Angst vor mir? Nein, aber die Gegend hier gefällt mir nicht. C hatte einen Hund, einen Terrier. Einen Terrier, der so süße Sprünge macht und jedem gefällt. Als C ein Junge von so acht Jahren war, hatte er also diesen Terrier. Habe ich kapiert. C hatte als Junge einen Terrier. Du magst wohl Tiere? Ich mag Hunde, ich mag Terrier. Es wird kalt. Und dunkel wird es auch. D mochte Bier und war verliebt in E. Oh! Eine neue Bekanntschaft. E. Eine dumme Ente, wenn du mich fragst. Hab' dich aber nicht gefragt. Hat da was im Gebüsch geraschelt? D saß also mal wieder besoffen hinterm Steuer und wollte E mit seinen Fahrkünsten imponieren. Er hat den Terrier von C übersehen und ihn angefahren. C schrie auf, beugte sich über seinen Hund. D kam aus seiner Schrottkiste, E trippelte hinter ihm her. D lachte, als er den weinenden C und den blutenden Terrier sah. E zeigte sich ein bisschen verlegen. D zerdepperte seine Bierflasche, schnitt mit einer großen Scherbe vor den Augen von C dem Terrier die Kehle durch, setzte sich ins Auto und fuhr davon. Mein Gott! Wie konnte er das tun? Das arme Kind! Das arme Tier. Ja, das war auch arm. Aber diese Bilder werden das Kind nie verlassen. Werden sie nicht. Was hast du da in der Hand? Eine Bierflasche. Ach so. Ich rede die ganze Zeit. Das macht durstig. Woher kennst du diesen Spielplatz hier mit den vielen Scherben? Hier zerdeppere ich immer meine Flaschen, wenn sie leer getrunken sind. Das ist nicht lustig. Was am Leben ist lustig? Bist du depressiv? Ja. Depressiv und aggressiv. Eine schöne Mischung, nicht wahr. Zynisch bist du auch. Hm.

Jahre später hat C die Gelegenheit genutzt und D umgebracht. Wie? Mit einer Glasscherbe die Kehle durchgeschnitten. Und die dumme Ente E? Die war schon tot. Umgebracht von D? Richtig. Mit einer Glasscherbe die Kehle durchgeschnitten? Richtig. Mein Gott! Hilfe! Hilfe! Herrje! Was schreist du denn so? Reiß dich gefälligst zusammen. Mir ist meine Flasche aus der Hand geglitten und jetzt ist sie halt zersprungen. So etwas passiert. Entschuldige, aber meine Nerven flattern gerade etwas aus irgendeinem Grund. Ich rekapituliere: B, D und E sind tot. A und C leben. A und C leben. Oder etwa nicht? So antworten Sie doch! A und C leben doch noch, oder etwa nicht? Wenn man so

etwas leben nennen kann. Wie meinen Sie das? Oh, oh, lassen Sie das! Ich bekomme keine Luft mehr! Nehmen Sie die Glasscherbe von meinem Hals. Sie tun mir weh! Hilfe! So etwa fühlt man sich, wenn man keine Luft mehr zum Atmen bekommt. Wenn man hinter Gittern sitzt, weil man sich seinen Vater nicht aussuchen konnte. Wenn man auf die falsche Bahn geraten ist. Wenn im Kopf eine Sicherung durchgebrannt ist. Sie meinen A? Wen denn sonst, Mann? Na ja, da wäre ja noch C. C? Der führt munter seinen x-ten Terrier spazieren. Das heißt, er kam für seinen Mord an D nicht ins Gefängnis? Kam er nicht. Wieso nicht? Wegen G und F. Oh, nein. Langsam wächst mir die Sache über den Kopf. Wer sind denn nun G und F? G ist ein Richter und F ist ein Zeuge. In welchem Fall? Im Fall C ermordete D? Tat er doch, oder nicht? Tat er. Warum kam er dafür nicht in die Zelle? Das verstehe ich nicht. Weil F ihm ein Alibi verschafft hat. Was für ein Alibi? Er hat vor dem Richter G geschworen, dass C sich zur Tatzeit hier auf diesem wunderschönen Spielplatz befunden habe. Jetzt hat es wieder hinter mir im Gebüsch geraschelt. Können wir nicht woanders hin gehen? Können wir nicht. Ich habe hier noch etwas zu erledigen. G hat C also frei gesprochen. Hat er. G hat also F geglaubt. Hat er. Warum hat F für C gelogen? Weil er C dankbar war. Dankbar für was? Dass er D umgelegt hat. Aber warum? Warum war er dem Mörder von D dankbar? Weil der ihm E zuerst weggeschnappt und dann, als E zu F zurückkehren wollte, E auch noch umgebracht hat. Mist, jetzt habe ich mich an den Scherben, die hier überall herum liegen, geschnitten. Mann, das blutet ganz schön. Haben Sie ein Taschentuch für mich oder so etwas? Ich habe gar nichts dabei. Hm. Hier. Danke. Ihnen ist da noch etwas aus der Hosentasche gefallen. Ja, was ist das denn? Eine Hundeleine. Haben Sie auch einen Hund? Ja, äh, nein. Ach, ist jetzt egal. Verbinden Sie ihre Wunde. Ich kann kein Blut sehen, das weckt in mir unschöne Erinnerungen. Es ist nicht in Ordnung, dass C frei ist, wie widerwärtig D auch war. Es ist absolut nicht in Ordnung. D hat bekommen, was er verdient hat. Kannten Sie D? Wer kannte ihn schon? Den Säufer! Den Quäler! Ich könnte ihn umbringen! Aber das haben Sie doch bereits. Mein Gott, was rede ich eigentlich? Sie machen mich noch ganz ver-

rückt. C hat ihn doch bereits umgebracht. Stimmt. Und dafür gehört er hinter Gitter. Stimmt. Er gehört hinter Gitter. Aber was soll er tun? Der Richter hat ihn freigesprochen. Jemand sollte G sagen, dass F gelogen hat. Richtig. Um sich an D zu rächen. Stimmt. Dann käme C hinter Gitter und F wahrscheinlich auch. So wäre es richtig. Wer könnte das sein, der dem Richter sagt, wie es wirklich war? Nun, viele kennen die Wahrheit nicht. Sie und ich kennen die Wahrheit. Also müsste es einer von uns beiden tun, nicht wahr? Und ich falle aus. Wieso? Wieso fallen Sie aus? Was machen Sie da? Hören Sie sofort auf. Wollen Sie sich umbringen. Jetzt bluten Sie am Hals. Werfen Sie endlich diese verdammte Scherbe weg. A muss sitzen und C ist frei. Das halte ich nicht aus. Aber A hat B umgebracht. Weil er dessen Wohnung wollte. Geben Sie mir mein Taschentuch zurück. Mein Gott, wie Sie jetzt aussehen. Das ganze Gesicht voller Blut. Meinem Blut. Sie können sich doch nicht mit einem blutverschmierten Taschentuch die Nase putzen. Haben Sie A gekannt? A war der Sohn von D. Das gibt es nicht. A war der Sohn von D. D hatte zwei Söhne und einer davon war A. A war der Sohn eines gewalttätigen Säufers. Und A hat B umgebracht wegen dessen Wohnung. D hat A immer gequält. Als A ein kleines Kind war, hat er ihn immer gequält, weil er nicht so kräftig und stark wie sein Vater werden wollte. Wie hat er ihn gequält? Er hat ihn in eine kleine dunkle Kammer gesperrt. Tagelang, wochenlang, jahrelang. Mein Gott. A hat er gequält, während er den anderen Sohn, der schon früh von ihm das Biersaufen gelernt hatte, verwöhnte und verhätschelt hat. A wurde erwachsen und wanderte von Heim zu Heim, lebte mit 20 anderen in einem Männerschlafsaal oder in kleinen Zellen zur psychiatrischen Beobachtung. Bis er B kennen lernte. Wer war B? B war einfach B, hatte seinen kleinen Verdienst und war recht freundlich zu der Menschheit. Und warum hat A B umgebracht? B besaß eine Wohnung. Fast jeder besitzt eine Wohnung. B's Wohnung hatte ein Fenster mit Blick in den freien Himmel. Und das war zu viel für A. A wollte diesen Blick? Haben Sie wirklich kein zweites Taschentuch? Jetzt sieht es aus, als würden Sie aus den Augen bluten. Es ist nicht richtig, dass A im Gefängnis sitzt. Aber noch weniger richtig ist es, dass C frei ist. Irgend-

jemand müsste diese Sache regeln. Ich halte das nicht aus, dass A im Gefängnis sitzt und C frei ist. Ich halte das nicht aus. Ist C A's Bruder? Irgendjemand müsste die Sache regeln. Ist C A's Bruder? So antworten Sie mir doch! Wo sind Sie? Wo sind Sie hin? C, so antworten Sie mir doch!

Mathis Rimmele hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-jährigen gewonnen.



Jacqueline Nar



Konstantin Mayer gemeinsam mit Claudia Söffer (Jurymitglied,
Internationale Jugendbibliothek)

EINE FRAGE DER SCHULD

Der Duft nach frischem Kaffee und ein geschäftiges Treiben, untermalt von einem stetigen Gemurmel, umfingen ihn, sobald er die Tür geöffnet hatte. Ernst König atmete auf. Er liebte die Atmosphäre eines normalen Arbeitstages, die alltägliche Routine, ganz anders als die quälende Stille in seiner Einzimmerwohnung, die er nach seiner Scheidung bezogen hatte. „Moin Chef!“, Sascha kam mit einem noch dampfenden Kaffeebecher auf ihn zu, den Ernst dankend annahm. „Etwas Neues?“ In letzter Zeit war nichts passiert und er nahm nicht an, dass dieser Tag etwas daran ändern würde. Deswegen war er überrascht, als seine junge Kollegin antwortete: „Da wäre allerdings etwas.“ Erstaunt stellte Ernst seine Tasse auf seinem Schreibtisch ab und fixierte Sascha: „Na los, sag schon!“ Erst als er das sich ausbreitende Grinsen in Saschas Gesicht bemerkte, wurde ihm klar, dass sie ihn soeben reingelegt hatte. Lachend und schimpfend zugleich widmete er sich wieder seinem Kaffee, der mittlerweile einen Ring auf der Akte eines längst geschlossenen Falles hinterlassen hatte. „Naja, dann auf in einen neuen Tag voller Büroarbeit, Frau Degen!“ „Jawohl, Herr Kriminalhauptkommissar König!“, neckte Sascha ihn und nahm hinter dem anderen Schreibtisch in ihrem Büro Platz. Ernst liebte seine Arbeit, auch wenn Büroarbeit der unangenehmere Teil davon war. Sein Telefon klingelte. Das war sicher seine Exfrau, die noch weitere Sachen von ihm in ihrer ehemaligen gemeinsamen Wohnung gefunden hatte, die sie nun unbedingt loswerden wollte. Bevor er seufzend zum Telefon greifen konnte, hatte Sascha den Anruf schon entgegengenommen. Mit Sascha Degen hatte er ein richtiges Goldstück als Kollegin zugeteilt bekommen. Gleich

an ihrem ersten Tag im Revier hatte sie ihn mit ihrer Offenheit und Begeisterungsfähigkeit sofort in ihren Bann gezogen, wie die Tochter, die er nie gehabt hatte. Mittlerweile war er 64, zu spät für eine Familie. Das Telefon wurde zurück in die Station gestellt. „Für heute können wir die Büroarbeit sein lassen, es gibt einen Autounfall mit einem Toten auf der E54 kurz vor Taufkirchen-West. Die Kollegen vom Verkehr sind schon vor Ort.“ Sascha nahm ihre Lederjacke vom Stuhl. „Und was hat die Kriminalpolizei mit einem Autounfall zu tun?“, fragte Ernst leicht irritiert. „Naja“, seine Kollegin zog den Autoschlüssel aus der Jackentasche. „Vermutlich war es nicht der Autounfall, der tödlich endete.“

Vier Stunden später hielten die Kommissare König und Degen an einer Imbissbude, um den Stand der Dinge zu besprechen. „Also, was haben wir bis jetzt?“, begann Ernst, während er in seinen Döner biss. „Der Tote heißt Manuel Neubauer, 35, wohnte in Giesing und arbeitete als Investment-Banker bei der Unicredit Bank in München. Nicht verheiratet, keine Freundin oder Geschwister, nur seine Eltern“, zählte Sascha auf, während sie an ihrem Mineralwasser nippte. „Und zum Unfall?“ „Die Todesursache war laut der Kollegen von der KTU ein Schuss aus nächster Nähe in die Brust mit einer kleinen Pistole, bestimmt die, die wir im Auto gefunden haben. Danach verlor er wahrscheinlich die Kontrolle über den Wagen, kam von der Spur ab und raste gegen einen Baum. Seine Fingerabdrücke waren auf der Waffe, sieht aus wie Selbstmord.“ „Aber dann erkläre mir eines, Sascha“, nusichelte Ernst mit vollem Mund, „wir waren bei seinen Eltern. Der Herr Neubauer hatte einen gut bezahlten Job, eine schöne Wohnung, einen teuren Mercedes, viele Freunde und Hobbys und Chancen auf einen höheren Posten. Keine Drogen- oder Alkoholprobleme oder sonstige Laster. Warum zum Teufel bringt sich so ein erfolgreicher Karrieremann um? Und wieso setzt er sich dafür vorher ins Auto? Noch dazu ist auf ihn keine Waffe registriert.“ „Was weiß ich?“, entgegnete Sascha. „Vielleicht ein Burnout-Syndrom, so was merkt man nicht sofort. Und die Waffe kann er von ich-weiß-nicht-woher haben.“ „Na gut.“ Ernst leckte sich seine

fettigen Finger ab, was Sascha mit einem leicht pikierten Gesichtsausdruck beobachtete, da sie Vollblutvegetarierin war. „Dann auf in die zweite Runde, Befragung der wertigen Kollegen unseres toten Vollzeitvorbilds.“

„Guten Tag, Frau – äh – Richter, König und Degen von der Kripo München, wir hätten gerne die Kollegen von Manuel Neubauer gesprochen.“ Die junge und zugegebenermaßen recht hübsche Sekretärin riss erschreckt ihre himmelblauen Puppenaugen auf und deutete den Gang hinunter: „Bitte hier entlang.“ Das Büro, in das sie geführt wurden, war nobel eingerichtet mit zwei Schreibtischen, einer davon der des Toten. Auf dem anderen stand ein Namensschild mit der Aufschrift „Johannes Burkhardt“. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, begannen sie Herrn Burkhardt nach seinem Kollegen zu fragen: „Herr Burkhardt, welche Aufgabe hatte Herr Neubauer in Bezug auf seine Arbeit als Investment-Banker?“ Der Mann, der ihnen gegenüber saß, hatte kurzes Haar, trug einen anthrazitfarbenen Anzug und war sichtlich nervös. „Manuel ist Associate, wie ich, das heißt, wir betreuen zusätzlich zu unserer Arbeit auch noch neue Kollegen. Was ist denn passiert, wenn ich fragen darf?“ Sascha tauschte einen Blick mit Ernst, bevor sie antwortete: „Ihr Kollege hatte heute gegen 12:30 Uhr einen Unfall, es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass er tot ist.“ Herr Burkhardt rang die Hände, sein Gesicht war aschfahl geworden. „Dabei ist er doch immer so vorsichtig gefahren! Nie auf der linken Spur, Sie wissen schon.“ „Dafür war er aber beruflich auf der Überholspur. Seine Eltern haben etwas von einer anstehenden Beförderung erwähnt, wissen Sie, was sie damit gemeint haben könnten?“ Ernst musterte sein Gegenüber, er schätzte ihn auf Ende Dreißig. „Damit kann nur der Posten des Vice President gemeint sein. Manuel bewirbt – ich meine, hat sich dafür beworben.“ „Und jetzt noch mal auf Deutsch bitte!“ Ernst hörte den genervten Unterton. Er wusste, dass Sascha Anzugtypen, die zu viele Fachausdrücke gebrauchten, verabscheute. „Der Vice President“, Ernst merkte, dass dem Mann die Situation höchst unangenehm war, „ist so etwas wie ein übergeordneter Projektleiter.“ „Aha, dann wäre das also geklärt.“

Haben Sie Herrn Neubauer gestern in der Arbeit gesehen?“ „Ja, aber nur kurz, er hatte sich den Tag frei genommen und hat nur ein paar Unterlagen geholt.“ „Weiter?“ „Dann ist er in sein Auto gestiegen und gefahren. Tut mir leid, mehr kann ich Ihnen nicht sagen.“ „Herr Burkhardt, es könnte sein, dass sich Herr Neubauer umgebracht hat, deswegen kann jedes Detail wichtig sein. Hat er sich in letzter Zeit anders verhalten als sonst?“ „Selbstmord? Manuel? Das kann ich mir nicht vorstellen! Wir haben nur ab und zu ein paar Bier miteinander getrunken. Charlotte, ich meine Frau Richter, kann Ihnen da sicher mehr sagen, die beiden waren fast jeden Tag zusammen, und sie ist die letzte, die ihn heute gesprochen hat.“ Wortlos standen Sascha und Ernst auf. Sie fanden die Sekretärin zitternd gleich neben der Tür, weiß wie die Wand in ihrem Rücken. „Sie haben das Gespräch mitgehört, nicht wahr?“ „Ernst hatte Mitleid mit der jungen Frau, die so verzweifelt wirkte. „Manuel und ich“, sie stockte und schluckte ein paar Tränen hinunter, „wir waren oft zusammen weg. ... Er war sehr nett und zuvorkommend, ich kann einfach nicht glauben, dass –“, sie brachte ihren Satz nicht zu Ende. „Worüber haben Sie beide heute Morgen geredet, bevor er gefahren ist?“ „Nur etwas Formelles wegen seines Urlaubsantrags. Er wollte für eine Woche in die Berge zum Skifahren.“ Berts Handy klingelte. Es war ein Kollege von der Kriminaltechnischen Untersuchung und er hatte bahnbrechende Neuigkeiten. Ernst nahm Sascha beiseite: „Es war kein Selbstmord, wie ich gesagt hatte. Die Fingerabdrücke auf dem Abzug der Waffe stimmen nicht mit denen des Toten überein, das heißt, es muss noch jemand in dem Wagen gesessen haben.“ „Mord?“, Frau Richters große Augen wurden noch größer, die Frau hatte Ohren, wie ein Luchs. „Möglich. Hätte denn jemand ein Motiv Herrn Neubauer etwas anzutun?“ Charlotte Richter sah betreten zu Boden: „Wissen Sie, ich will niemanden verdächtigen, aber Manuel war nicht der Einzige, der sich für den Posten des Vice President beworben hat. Herr Burkhardt wollte ihn auch. Es ging so weit, dass er Manuel fast angegriffen hat.“ Sascha hatte schon auf dem Absatz kehrt gemacht und eilte Johannes Burkhardt hinterher, der gerade auf dem Parkplatz seinen Wagen aufschloss. „Wieso haben Sie uns nicht gesagt,

dass sie sich auch für eine Beförderung beworben haben?“ fragte Kommissar König, als er atemlos unten ankam. „Es erschien mir nicht wichtig“, Johannes Burkhardt war anzusehen, dass er am liebsten auf der Stelle losgefahren wäre. „Auch nicht, dass Sie deswegen handgreiflich geworden sind? Damit haben Sie ein Motiv. Ihr Kollege hat nämlich keinen Suizid begangen, er wurde höchstwahrscheinlich umgebracht.“ „Damit habe ich nichts zu tun! Ja, ich war wütend, weil er vom Chef bevorzugt wurde, aber ich würde ihn deswegen doch nicht umbringen!“ „Wenn Sie es nicht waren, werden wir das herausfinden. Sie müssen sich allerdings heute noch auf der Wache melden, damit wir ihre Fingerabdrücke nehmen können.“ Dass sie es genauso schnell herausfinden würden, wenn er schuldig war, ließ Ernst König unerwähnt. Als die beiden Kommissare wieder im Auto saßen, brummte Ernst: „Diese Hahnenkämpfe! Wie gut, dass ich bald in Rente gehe. Feierabend, Sascha, ich fahr dich schnell zuhause vorbei.“

Am nächsten Tag saß Ernst König gegen Mittag völlig übermüdet und mürrisch in seinem Bürosessel und starrte Löcher in die Luft. Der Fingerabdruck-Vergleich war kein Erfolg gewesen. Der Anzugtyp, Johannes Burkhardt, ist nicht im Auto des Ermordeten mitgefahren. Die ganze Nacht und den folgenden Morgen hatte er sich den Kopf über mögliche andere Motive zermartert, war aber zu keinem Ergebnis gekommen. Seiner Kollegin ging es nicht besser, Sascha kaute auf dem Strohalm ihres Bubble Teas und machte einen sehr schlecht gelaunten Eindruck. Beide hatten an dem Tag nur das Nötigste miteinander geredet, sie waren zu deprimiert von ihrer „Ermittlungs-Flaute“. Das Einzige, was ihnen noch übrig blieb, war eine erneute ermüdende Befragung aller Kollegen und Freunde, der die beiden mit Schrecken entgegensahen. In diesem Moment trat ein kleiner Mann mit schütterem grauen Haar und einer Brille à la Harry Potter in ihr Büro: „Sind Sie Kommissar König?“ „Weiß nicht“, brummte dieser unwillig. „Will ich der heute überhaupt sein?“ Der kleine Mann wandte verwirrt den Kopf zu Sascha. „Wenn Sie der Mörder sind, sind sie herzlich willkommen“, sagte sie und verfehlte den Mülleimer mit ihrem Plastikbecher knapp. Vor

Schreck weiteten sich die Augen des kleinen Mannes und er sah panisch in Richtung Tür. Schnell sagte Ernst: „Meine werte Frau Kollegin beliebt zu scherzen.“ Und zu Sascha gewandt seufzte er: „Was immer es auch sein mag, es ist besser, als hier herumzusitzen und Trübsal zu blasen.“

„Erzählen Sie, weswegen sind Sie hier? Und keine Angst, meine Kollegin bellt nur, die beißt nicht.“ Noch verwirrter begann der kleine Mann stotternd zu erzählen: „Ich woaß, dass i des eigentli ned darf, i hob es ja ned bös' g' meint, war nur so a bissal Spannung zwischendurch, passiert ja sonst nix.“ „Langsam“, Sascha hob beschwichtigend die Hände. „Wer sind Sie, und was dürfen Sie eigentlich nicht?“ „Werner Scholz mein Name, bin Friedhofsgärtner. Und des war auf oanem der Gräber.“ Herr Scholz legte ein zerknittertes Blatt Papier auf den Schreibtisch, das er die ganze Zeit umklammert hatte. „Ein Brief?“ Sascha war skeptisch. „Manchmoi les' i die Briefe da Leut an da Verstoabane. I woaß, die san privat, aber des is scho spannend, verspätete Liabesgeständnisse, Entschuldigunga und so weida.“ „Und wegen eines Liebesgeständnisses an einen Toten suchen Sie die Kriminalpolizei auf?“ Beleidigt lehnte sich der Mann zurück und deutete auf den Brief: „Les Sie den Brief, danach könna sie mi imma noch rauswerffa.“ Mit spöttisch hochgezogen Brauen beugte Sascha sich über den Brief und begann zu lesen. Nach und nach weiteten sich ihre Augen und sie schien über etwas Bestimmtes ganz aus dem Häuschen zu sein. „Sagen Sie, werter Herr, auf wessen Grab hat dieser Brief gelegen?“

„Kommt Ihnen dieser Brief irgendwie bekannt vor?“ Schweigen. War ja klar. Aber Ernst brachte jeden früher oder später zum Reden. Das Neonlicht des Vernehmungsraumes flackerte. Er stützte sich mit den Händen auf die Tischkante: „Lässt ihr Gedächtnis Sie im Stich? Dann will ich ihnen mal auf die Sprünge helfen!“ Und Ernst las den Brief vor:

Geliebte Schwester,

es ist soweit, heute wird M. dafür bezahlen, was er dir angetan hat. Er hat dich mir genommen und nun werde ich ihm alles nehmen. Keine Angst, Belle, er wird niemandem mehr etwas antun können, dafür Sorge ich. Und irgendwann sehen wir uns wieder, das verspreche ich dir.

*In Liebe,
deine Schwester Charlotte*

„Dieser Brief lag auf dem Grab von Annabell Richter, Ihrer Schwester. Oder wollen Sie etwa abstreiten, überhaupt eine Schwester gehabt zu haben, Frau Richter?“ Immer noch keine Antwort. „Wissen Sie, was ich glaube? Ich glaube, wir werden auf dem Abzug der Jagdpistole Ihren Fingerabdruck finden. Sie können also jetzt reden, oder erst wenn wir es schwarz auf weiß haben, dass Sie Manuel Neubauer erschossen haben.“ Ein kaltes, selbstzufriedenes Lächeln war die Reaktion. Die Puppenaugen, die Ernst gestern noch so voller Angst angestarrt hatten, waren nun gefährlich zusammengekniffen und strahlten eine Eiseskälte aus, bei der er fröstelte. „Er hat es verdient“, sagte Charlotte Richter und ihre Stimme zitterte vor Hass und Wut. „Niemand hat es verdient zu sterben und nichts kann eine solche Tat rechtfertigen. Ihre Schwester hat sich umgebracht, Tabletten geschluckt, sie war psychisch krank. Wieso behaupten Sie, er habe sie Ihnen genommen?“ „Er hat es geschafft“. Sascha lächelte innerlich. Doch auch sie konnte sich beim besten Willen das Motiv für die Tat nicht erklären. Frau Richters Augen wurden dunkel vor Schmerz: „Meine Annabell war nicht krank, ER hat sie krank gemacht! Sie hat ihn geliebt, und er hat sie abgelegt, wie einen zu klein gewordenen Mantel. Die haben sie in die Klappe gesteckt, wegen ihm!“ „Frau Richter, ihre Schwester hat Herrn Neubauer nachgestellt, ihn verfolgt und belästigt. Sie hat die Trennung nicht verkraftet, deswegen wurde von Seiten des Gerichts ein kurzer Aufenthalt in der Psychiatrie angeordnet“, versuchte Sascha die Sache klarzustel-

len. Das Kinn der jungen Sekretärin bebte. „Er hat sie in den Tod getrieben! Deswegen hat er ihn auch verdient, nicht sie! Wieso soll er leben, wenn sie es nicht tut? Er ist ein Mörder!“ Es war sinnlos zu versuchen, sie von der Unschuld des Toten zu überzeugen. Ernst gab dem Beamten an der Tür einen Wink, woraufhin dieser Charlotte Richter in Handschellen abführte. „Das Schlimmste“, sagte seine Kollegin leise, „ist, dass sie erreicht hat, was sie wollte.“ „So viel Hass. Das muss einen doch innerlich auffressen“, dachte Ernst und schüttelte ungläubig den Kopf. „Fall gelöst, würde ich sagen.“ Ernst sah Sascha fragend an. „Wollen wir noch einen Döner essen gehen?“ „Ich weiß etwas viel besseres“, sagte sie und schlüpfte in ihre Jacke. „Wir fahren zu mir nach Hause und ich mache uns leckeren Tofu.“ Als sie Ernsts entsetztes Gesicht sah, fügte sie lachend hinzu: „Mit einer Bratwurst für dich, natürlich!“ „Oder zwei?“, fragte ihr Kollege mit bettelndem Gesichtsausdruck. „Oder zwei“, stimmte sie schmunzelnd zu.

Jacqueline Nar hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

Patrick war gerade dabei, sein Mountainbike aus der Garage zu schieben, als er merkte, wie warm es eigentlich an diesem Ostermontag bereits war. Dafür, dass es gerade mal 6:52 Uhr war, wie er durch einen kurzen Blick auf seine digitale Armbanduhr sehen konnte, hatte es schon erstaunliche 17 Grad.

Der 16-Jährige pflegte jeden freien Tag das gleiche Ritual, sofern es nicht schneite oder gar hagelte:

Er stand um 6:45 Uhr auf, zog sich an und ging dann – den Fahrradhelm schon auf dem Kopf – Richtung Garage, um mit seinem Rad eine morgendliche, kleine Tour zu unternehmen. Auf der Einfahrt, bereits dabei seinen MP3-Player zu starten, warf er noch schnell einen Blick nach links und rechts, bevor er mit seinem Fahrrad auf die Straße einbog.

Was lag dort auf dem Nachbargrundstück auf dem Boden – war das ein Mensch? War das etwa Herr Schwegl? Patrick bremste, warf sein Bike zu Boden¹ und trat näher an den Gartenzaun heran. Herr Schwegl war gestern noch eifrig dabei gewesen, die morschen Laten des Zaunes zwischen seinem Grundstück und der Straße auszubessern, da er sich immer tierisch aufregte, wenn die Katzen des Hauses vor gegenüber auf seinen Grund schlichen.

¹ Woran man merkt, dass der Junge sichtlich verwirrt war. Jeder normale Mensch hätte die Stütze ausgefahren und das Rad abgestellt. Aber der Trottel schmiss sein wertvolles Bike lieber auf den Boden.

Jetzt war es ein leichtes durch die noch offene Lücke näher heranzutreten. Patrick sprach den Liegenden vorsichtig an: „Herr Schwegl! Hören Sie mich?“ Der Angesprochene antwortete nicht, bewegte sich nicht einmal. Patrick ging näher heran. Der 68-Jährige lag vom Kopf bis zur Brust in einer Blutlache. Erst nach einiger Zeit nahm der Teenager wahr: Der Rentner lag mit dem Körper in einem Bett gelber Tulpen, der Hals auf den Gleisen seiner Gartenbahn, sein Kopf ragte allerdings schon in den künstlich angelegten Weiher. Die große Gartenbahn-Dampflokomotive der Bauart 1K stieß dabei ständig gegen seine Halsschlagader, wodurch der Kopf immer wieder leicht nickte. Herr Schwegl war wohl gestürzt und von seiner eigenen Eisenbahn „überrollt“ worden, schoss es Patrick durch den Kopf.

Der Junge griff zitternd nach seinem Handy: 110! Unbeholfen wählte er die Nummer.

Auf der Gegenseite meldete sich ein müder Mitarbeiter der Rettungsleitstelle: „Polizeirevier Nördlingen, Hauptwachtmeister Gäßle, Guten Morgen! Was gibt's?“

„Griaß Gott, hier is da Patrick Eisenhauer. Mei Nachboa liagt auf de Gleis und is wohl doud“, antwortete der Junge in seinem bayrischen Dialekt.

„Ganz langsam: Wo bist Du denn?“

„In Wemding in der Bahnhofstraße! Numma 14.“

„Was ist denn überhaupt passiert?“

„I woäß es ned! Mei Nachboa, da Hea Schwegl, liagt auf seiner Eisenbahn!“, antwortete Patrick aufgelöst.

„Wie das?“ fragte der Polizist erstaunt.

„Jo, er flackt auf seiner Gartenbahn,“ stotterte der schwarzhaarige Junge verzweifelt.

„Das verstehe ich zwar nicht ganz, aber ich schick' mal meinen Kollegen Brächle los. Der kann sich dann alles in Ruhe anschauen. Wo bist du gleich nochmal? Bahnhofstraße 14 in Wemding?“

„Jo, do bin i. Pfiadeana!“ „Tschüss!“ Patrick legte auf und schob sein Handy wieder in seine Hosentasche. Schon wenige Minuten später kam mit Blaulicht und Martinshorn ein grünes Polizeiauto, gefolgt

von einem Krankenwagen des „Roten Kreuzes“. Die Wartezeit seit dem Telefongespräch war dem Teenager wie Stunden vorgekommen, weshalb er jetzt sichtlich erleichtert war. Das Polizeiauto kam als Erstes zum Stehen. Aus diesem stieg ein sehr dicker Polizist aus. Dieser war sicher bereits Mitte 50 und glatzköpfig. Hinter ihm stand, kaum sichtbar, sein schlaksiger Assistent. Er war ungefähr 30, strohblond und schmalgesichtig. Somit war dieser aufgrund seiner Statur ziemlich das Gegenteil seines Chefs. Der Dicke stellte sich in starkem Dialekt als Hauptkommissar Brächle vor. „Wo liegt'n der Doude?“ fragte der Glatzkopf Patrick. „Do, schaungs her!“ Der Polizist stieg über die Querlatte, welche normalerweise die Zaunlatten zusammenhielt, und trat näher an den Toten heran. Er betrachtete ihn kurze Zeit, dann rief er seinen Assistenten: „Seubl, hol' doch mol an Arzt her! Er ka den Doudn weg-schaffe! I woiß, wie er gschorbe is!“ Sein Assistent verschwand Richtung Krankenwagen. Wenig später kamen zwei Notärzte mit einer Trage. Doch bevor die beiden den Rentner darauf schaffen konnten, zückte Seubl noch einen Fotoapparat und fotografierte alles bis ins kleinste Detail ab. Zur selben Zeit fragte Herr Brächle, ob es Angehörige zu informieren gäbe und wie der Alte denn mit komplettem Namen heiße. Patrick antwortete wahrheitsgemäß: „Frau hod der Oide koane, ob er aber sunst no Verwandte hod, woäß i ned. Mei Nachboa hoäßt Woifgang Eberhard Schwegl.“ Der Polizist nickte und bedankte sich geistesabwesend. Danach holte er einen kleinen Notizblock und einen Kugelschreiber aus seinem uniformgrünen Sakko. Fast ganze fünf Minuten lang machte er sich darauf Notizen.

Das Martinshorn des Polizeiwagens musste wohl die ganze Nachbarschaft geweckt haben, denn nach und nach trafen immer mehr neugierige Bewohner der Straße ein. Viele diskutierten leise untereinander; einige gingen sogar sehr nahe an den Toten heran, bis schließlich der Hauptkommissar seinen Assistenten bat, den Unfallort abzusperren.

Den restlichen Vormittag stand Patrick sehr zerstreut vor der Absperrung des Tatorts, bis er gegen Mittag in sein Haus ging, da er nicht mehr länger hungrig bleiben wollte und ihm ein Essensduft aus der Richtung des Hauses entgegenschlug.

Den Rest des Tages blieb er etwas verstört in seinem Zimmer, obwohl das Wetter draußen herrlich war.

Am nächsten Tag wurden die Absperrung und die Blutlache entfernt; außerdem schaute Sebl vorbei und erzählte die vermutliche Todesursache. „Mein Chef vermutet, dass Herr Wolfgang Eberhard Schwegl über die Querlatte der vorhandenen Lücke des Zaunes der Hausnummer 14 gestolpert, mit seinem Hals auf den Gleisen gelandet und durch den Druck seines Gewichts darauf bewusstlos geworden ist. Da die Gartenbahnlokomotive gegen seine Halsschlagader fuhr, platzte diese und sorgte für einen Hirntod, sodass er den Kopf nicht mehr aus dem Wasser nehmen konnte und Herr Schwegl erstickte. Die Theorie ist bestätigt durch das ärztliche Attest von Herrn Doktor Causa, Facharzt für Chirurgie am Krankenhaus Nördlingen. Mehr Informationen habe ich nicht erhalten.“ Er verabschiedete sich und ging. Da an diesem Tag – wie auch am Tag zuvor – das Wetter herrlich, aber Patrick noch außerstande war, Rad zu fahren², unternahm er einen kleinen Spaziergang. Er blieb einige Zeit an der Unfallstelle stehen, um das gestrige Geschehen zu verdauen. Aber was leuchtete da so rot aus dem Kiesbett neben der Straße heraus? Patrick ging hin und legte es frei. Es war eine Art Kreditkarte. Auf ihr stand: LGB®³-Club, Inhaber: Franz Klein, Gültig bis: 14.02.2014.

Außerdem war ein großes Bild einer dunkelroten Großdiesellok auf orangem Grund zu sehen. Warum hat der Nachbar seines Nachbarn hier eine Eisenbahnkarte verloren? Patrick wusste, dass dieser ebenfalls im Besitz einer Gartenbahn war, doch weshalb hatte er die Karte ausgerechnet hier verloren? Vielleicht hat er Herrn Schwegl geschubst? Das wäre ja Mord! Patrick war entsetzt. Er würde auf jeden Fall weiter der Sache nachgehen müssen. Er schob die Clubkarte in seine Hosentasche und kehrte nach Hause zurück.

² Wahrscheinlich war er noch nicht über den gestrigen Schock hinweg. Daran merkt man mal wieder, dass der Junge eine ziemliche Memme ist.

³ LGB ist eine Marke der Firma Gebr. Märklin & Cie. GmbH, Stuttgarter Straße 55–57, Göppingen

Um Punkt 22:00 Uhr schlich er sich aus seinem Elternhaus und wanderte heimlich und leise in den Garten seines Nachbarn, wo er die „Mordlokomotive“ genauer betrachtete. Die Sanitäter mussten sie zum Stehen gebracht haben, sonst hätten sie Herrn Schwegl wohl nie von da entfernen können. An der Frontseite besaß sie eine sogenannte Klauenkupplung; das ist eine Kupplung, welche wie eine Sichel gebogen und vorne messerscharf ist, um den daran anhängenden Wagen auch mit einem Entkupplungsgleis von der Lok trennen zu können⁴. Außerdem war sie in einem hübschen Moosgrün mit roten Zierlinien gefasst. Der Schornstein wie auch der Tender waren schwarz, die lupenreine Schriftbedruckung war weiß. Nun wollte Patrick wissen, ob der Tote denn zu Lebzeiten auch Klauenkupplungen verwendet hatte. Dazu musste er in die kleine Hütte, in der der ältere Herr seinen gesamten Lok- und Wagenpark aufbewahrt hatte. Da der Schuppen verschlossen war, trat der Junge mit einem heftigen Kick gegen das Schloss, das daraufhin tatsächlich aufsprang. Atemlos lauschte er eine Weile in die Dunkelheit und hoffte, dass das laute Geräusch niemanden zu Herrn Schwegls Grundstück lockte. „Glück gehabt“, dachte er, als sich nichts rührte. Vorsichtig schlich er in die Hütte und schloss die Tür hinter sich. Da er kein Licht anschalten wollte, holte er die kleine Taschenlampe, die immer an seinem Schlüsselbund hing, hervor und leuchtete damit den staubigen Raum ab. Direkt ihm gegenüber stand eine Vitrine, die so ordentlich und sauber war, dass sie gar nicht hierher zu gehören schien. Darin standen blankgeputzt, auf mit Stoff bezogenen Regalböden zwölf Lokomotiven und etliche Wagen verschiedener Farben und Epochen. „Die waren ihm wohl wirklich wichtig“, schoss es Patrick durch den Kopf. Aber er konnte die Schätze seines Nachbarn nicht länger bewundern, er wollte doch nachprüfen, welche Kupplungen Herr Schwegl verwendet hatte. Er kontrollierte eine Lokomotive nach der anderen – keine einzige hatte eine Klauenkupplung! In Patricks Kopf schwirrte es: Herr Klein verwendete Klauenkupplungen – Herr Klein hatte seine Club-

⁴ Das Ganze hatte Herr Klein dem Jungen unlängst erzählt, sonst würde er wahrscheinlich nichts davon wissen.

karte verloren – Herr Klein mochte Herrn Schwegl nicht ... Da er keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte, entschloss er sich, nach Hause zu gehen. Er kam unbemerkt wieder in seinem Zimmer an und legte sich ins Bett. An Schlaf war allerdings nicht zu denken. Aber für ihn nahm der rätselhafte Tod seines Nachbarn wie ein Puzzle Stück für Stück Gestalt an: Hatte ihm doch Herr Schwegl erzählt, dass er schon einige Male – mit nicht ganz fairen Mitteln – seinen Eisenbahnpark zum Nachteil von Herrn Klein vergrößert hatte, weshalb es zwischen den beiden Sammlern schon öfter Streit gegeben hatte. Konnte es etwa sein, dass der Betrogene aus Neid und Rache seinem Nachbarn etwas angetan hatte? – Diese Idee musste er unbedingt der Polizei mitteilen. Aber wie? Wie sollte er jetzt nach Nördlingen kommen? Da er schon völlig übermüdet war, wollte ihm partout keine Antwort auf diese Frage einfallen und er fiel in einen unruhigen Schlaf. In seinen Träumen fuhren Eisenbahnen in allen Größen und Formen durch riesige Urwälder und er fuhr auf seinem Mountainbike immer schneller auf den gewundenen Schienen – bis er plötzlich hochschrak, da er das Schlagen von Autotüren hörte. Er lief zum Fenster und sah, dass die beiden Polizeibeamten, die er vorgestern getroffen hatte, gerade auf Herrn Schwegls Haus zuliefen. „Na super“, dachte er, „jetzt muss ich nicht mal nach Nördlingen, um mit denen zu reden!“ Schnell zog er seine Jeans und einen Pulli an und wollte schon aus dem Zimmer spurten, als ihm einfiel, dass er ein Beweisstück brauchte, um die Polizisten zu überzeugen. Er griff nach der gefundenen Clubkarte, die auf seinem Schreibtisch zwischen seinen Schulsachen lag. Mit der Karte in der Hand lief er auf die Straße Richtung Nachbargrundstück, ohne auf den Weg zu achten. Deshalb sah er auch Herrn Klein nicht, der ebenfalls die Polizisten beobachtete, und stieß ungebremst mit ihm zusammen. „Was soll denn das? Bist du blind? Was rennst du denn wie ein Verrückter durch die Gegend? Pass doch auf, du ...“ Herr Klein blieb mit einem Mal das Wort im Hals stecken. Entsetzt schaute er auf die Clubkarte, die Patrick aus der Hand gerutscht war. Dann bückte er sich schnell und hob die Plastikkarte auf, bevor der Junge überhaupt regieren konnte. „Wie kommst du an meine Karte? Hast du sie gestohlen? Was machst du

überhaupt hier?“ Der Hobbyeisenbahner klang sehr erbost. „I? Gstoin? Eahna Kortn? Naa, die hob i gfound! Ober i muass ietzt weggad. Aah, kenntns mia numoi de Kortn gem? Di brachat i no schnei!“ Patrick versuchte, ihm die Clubkarte aus der Hand zu winden, aber Herr Klein ließ sie nicht los. Er packte den Jungen am Handgelenk und fing an, ihn zu beschimpfen und zu bedrohen: „Wo willst du hin? Vielleicht zur Polizei? Was willst du denen sagen? Was bildest du dir ein? Steck deine neugierige Nase nicht in meine Angelegenheiten! Sonst ... sonst wirst du schon sehen, was mit so naseweisen Jungs wie dir passiert! Vielleicht das Gleiche wie Herrn Schwegl?“ Patrick wurde es heiß und kalt. „Was isch denn mim Herrn Schwegl bassiert? Wisset Sie do was?“ Erst jetzt bemerkten die beiden Streitenden Herrn Brächle auf der anderen Seite des Zaunes stehend. „Und ietzt lasset Sie amol des Bürschle los, der hat uns sichr ebbes zum erzeehle, odr, Patrick?“ Dem fiel ein dicker Stein vom Herzen. Herr Klein sackte in sich zusammen. Er sagte erschöpft: „Ich habe einen großen Fehler gemacht!“ „Jo, des glaab i a.“ Nun kam auch der zweite Polizeibeamte dazu und sie fuhren alle vier aufs Revier. Dort gestand Herr Klein alles. Das Verbrechen war genau so geschehen, wie Patrick es vermutet hatte. „Ohne dich hätten wir die Lösung wohl nicht so schnell gefunden“, sagte Herr Brächles Vorgesetzter anerkennend zu dem Jungen. „Da können andere noch was von lernen!“

Nachwort

Letzter Wille von Herrn Wolfgang Eberhard Schwegl:

(...) Meinen gesamten Fuhrpark meiner Gartenbahn vermache ich Herrn Patrick Eisenhauer, da er sich immer sehr für meine Gartenbahn interessiert hat. (...)

Konstantin Mayer hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.



Am Anfang wird geschrieben



So sieht die Urkunde aus

Prolog

10. Dezember 2011

Eine kalte Nacht. Null Uhr. Doktor Mark Müller wartete vor dem Haus. Sein Herz klopfte lautstark. Er wusste schließlich nicht, was auf ihn zukommen würde. Doch was war das? Irgendetwas quietschte. Oder war das eine Täuschung?

Langsam schlich er um das Haus. In diesem war es dunkel. Da erblickte er im Licht seiner Taschenlampe eine Garage. Sofort schaltete er sein Licht aus und ging leicht geduckt rund um die Garage herum. Müller erschrak, denn plötzlich schoss eine Ratte an ihm vorbei. „AHH!“, schrie er in die dunkle Nacht hinaus. Hatte sie jemand verjagt?

Er schlich weiter. Nun wusste er woher das Quietschen gekommen war. Es war das Garagentor. In der Garage brannte Licht und ein Mann saß auf einer Bierkiste, neben einem Auto, das so verfallen war, wie man es sich kaum vorstellen kann.

Seine wässrig blauen Augen waren klein. Er trug dafür einen außergewöhnlich starken Vollbart und sein Körper war sehr kräftig gebaut.

Mark versteckte sich hinter der Garagenwand und holte das Papier aus der Tasche. Doch er war unvorsichtig. Es knisterte. Mark las: *Lieber Herr Müller, bitte komm ...*

Ein Knall! Mark heulte auf. Ein letzter Schmerz. Es raschelte. Ein Motor wurde eingeschaltet und wurde immer leiser und leiser, bis er schließlich völlig verstummte.

1. Kapitel

„Guten Tag.“ Eine Frau kam in die Polizeiwache am Adenauerring. „Also, es ist ...“ „Zuerst einmal: Ihr Name?“ Die Dame schüttelte den Kopf mit ihren fast komplett grauen Haaren. „Also, ich heiÙe Anna Müller, und es ist folgen...“ Nun war sie schon fast am Weinen. „Ich möchte erst ihre Personaldaten aufnehmen“, unterbrach sie der Polizeibeamte. „Aber ...“ „Nein. Ihre Adresse?“ „fragte er sie unbeirrt weiter. Sie wischte sich eine Träne aus dem linken Auge. „Ich wohne in der Liscowstraße 15.“ Der Polizist blieb bei der Sache. „Ihre Telefonnummer lautet?“ „6075852. Was wollen Sie noch wissen?“ „Warum Sie hier sind“, erwiderte der Polizist.

„Also, es ist folgendermaßen: Gestern Abend, als ich heimkam, lag ein Zettel meines Sohnes auf ...“ „Wie heißt Ihr Sohn?“ „Mark Müller, Doktor Mark Müller, also auf jeden Fall lag ein Zettel mit seiner Handschrift auf der Fußmatte.“ „Haben Sie den Zettel dabei?“, befragte der Polizeibeamte sie weiter. „Ja, habe ich. Er ist in meiner Handtasche.“ Sie wühlte kurz in der Tasche und legte den Zettel dann auf den Tresen. Darauf stand geschrieben:

*Liebe Mama,
bin heute verabredet,
bei einem Treffen.
Gruß, Mark.*

„Er ist nicht wiedergekommen. Ach, ich mache mir doch so große Sorgen!“ „Wie alt ist er?“ „Siebenund – siebenund – siebenunddreißig.“ „Wohnt er denn noch bei Ihnen?“, fragte der Beamte verwundert. „Ja, er ist nicht verheiratet.“ „Haben Sie ein Foto von ihm dabei?“ „Nein. Ich habe nur ein Kinderfoto von ihm im Geldbeutel“, antwortete Frau Müller und begann erneut zu schluchzen. „Können Sie uns dann bitte schnell ein aktuelles Foto von ihm per E-Mail schicken?“ „Ja, das kann ich.“ „Gut, dann sind wir vorerst fertig. Meine Kollegin, Frau Binder, wird Sie nach Hause fahren.“ „Danke!“, sagte Frau Müller, während sie sich die Tränen aus ihren Augen wischte und die Polizeibeamtin sie nach draußen begleitete.

2. Kapitel

Zwei Kilometer südöstlich vom Präsidium am Adenauerring lag Mark immer noch auf dem Boden. Eine dünne Schneeschicht hatte sich in der Nacht gebildet. Durch die Kristalle hindurch konnte man sein schmerzverzerrtes Gesicht erkennen.

Zwei Männer näherten sich. Der eine hatte kleine, wässrig blaue Augen, einen Vollbart und war kräftig und groß. Der andere war klein, trug einen Stoppelbart, hatte dunkle Augen und war sehr dünn. Er sagte: „Was musst du so aufdrehen, das fällt doch auf. Die Bullen orten sein Handy und wir sind erledigt. Dass du dieses Ding verlieren konntest. Ich fasse es nicht. Und überhaupt ...“ Der andere antwortete: „Der Typ hat uns fast erwischt. Was hätte ich denn tun sollen?“ „Wir hätten ihn entführen können.“ „Und wo bitte hätten wir ihn gefangen gehalten?“

Sie waren bei der Leiche angekommen. „Wir müssen die Leiche entfernen“, raunte der Kleine. „Wohin denn?“ „In den Müll.“ „O.k.“, meinte der Große daraufhin. „Ich nehme ihn unter den Armen, du an den Füßen.“ „Woher hattest du eigentlich die Knarre?“, interessierte sich der Kleine.

„Vom Nachbarn, da lagern wir den Typ hier auch zwischen.“ Die beiden schlichen voll diebischer Freude durch das Tor der Nachbarn und versteckten den Leichnam auf dessen Grundstück im Gebüsch. Sie schlichen sich unbemerkt durch das Tor zurück in die Garage, warfen den Motor ihres Wagens an und fuhren davon.

3. Kapitel

Es war der 13. Dezember 2011, neun Uhr morgens. Joachim Schuster, der schon seit zwei Tagen intensiv am gleichen Fall arbeitete, saß in seinem Lehnstuhl im Büro. Er hatte gerade seinen Aktenordner geöffnet und wartete auf die Kollegen von der Kriminaltechnik, die das Handy von Mark Müller bereits geortet hatten. Es klopfte an seiner Tür. Schuster verbrannte sich die Zunge am heißen Kaffee und murmelte: „Herein.“ Ein Kollege kam herein und erklärte: „Wir haben das Handy geortet. Es befindet sich in der Rübezahlstraße 6 in Waldperlach. Einen Durchsu-

chungsbeschluss haben wir auch schon und werden den Verdächtigen festnehmen können. Er ist vorbestraft.“ Schuster packte seine Sachen, stopfte sein Frühstücksbrötchen schnell in den Mund (was er allerdings schade fand), stolperte über die Türschwelle und lief den Korridor entlang. Er drückte auf den Knopf am Aufzug, wartete kurz und stieg, als es klingelte, ein. Er wählte das Erdgeschoss. Unten angekommen ging er zum Parkplatz und fuhr mit seinem Dienstwagen davon.

Als er in der Rübezahlstraße ankam, parkten bereits zwei andere Autos nahe der besagten Hausnummer 6. Doch eines war nicht von der Polizei. Es war ein alter rostiger Audi, der sein Verfallsdatum schon lange überschritten hatte. Zwei Männer rannten von dem Grundstück zu ihrem Auto. Schuster stieg aus seinem Wagen. Doch zu spät. Die beiden Tatverdächtigen waren schneller und bereits in ihren Wagen gesprungen. Schuster zog sein Handy aus der Tasche, konnte jedoch nur noch ein sehr verwackeltes Foto schießen, denn der Wagen brauste schnell davon. Sie wollten etwas haben, aber was? Und hatten sie es auch bekommen? Er ging Richtung Grundstück. Die Kollegen kamen ihm entgegen. „Verfolgt sie, wir bleiben über Funk in Kontakt!“, rief Schuster. „Haben sie etwas mitgenommen?“, fragte er die anderen Kollegen. „Nein, sie sind kurz nach uns gekommen. Als sie unseren Wagen beim Hintereingang entdeckt haben, hatten sie es eilig. Und wir haben noch eine schlechtere Nachricht. Es gibt einen Toten. Er heißt Mark Müller. Wir müssen Frau Müller Bescheid geben“, erklärte einer von ihnen.

4. Kapitel

Die Motoren heulten auf und die Sirenen waren so laut, dass sie alles übertönten. Das erste Funksignal lautete: „Czzz – Alle hintereinander fahren. – Czzz“ Der von den Polizeibeamten verfolgte Wagen ächzte und stotterte, aber die beiden gaben Gas und düsten um die Kurve, um ihre Verfolger abzuhängen. Diese funkten weiter: „Czzz – Wie lautet dein Plan? – Czzz“ „Czzz – Wir haben sie gleich. – Czzz“ „Czzz – Mein Plan lautet folgendermaßen: Wir tun so, als würden wir sie verfolgen, dann fühlen sie sich sicher – Czzz – und wenn wir Glück haben

und sie dumm genug sind, kommen sie heute Nacht zurück und wir ertappen sie auf frischer Tat. – Czzz“

Auf Kommando taten sie so, als würden sie sie verlieren.

5. Kapitel

Es dämmerte bereits. Schuster lag schon auf der Mauer vor dem Haus. Er holte seine Uhr aus der Jackentasche. Das Armband war ihm eine Stunde zuvor gerissen. Es war drei Minuten vor neun Uhr abends. Eine Katze löste den Bewegungsmelder aus. In der Ferne spielte jemand Klavier. Ein milder Luftzug ließ die Bäume rascheln. Schuster steckte seine Uhr zurück in die rechte Tasche seiner Jacke.

Zwei Stunden später hörte Schuster jemanden auf dem Nachbargrundstück schreien. Das Seltsame war: Auf diesem Grundstück stand nur eine Ruine von einem Haus. Die Fenster waren gesprungen, die Mauer war rissig und hatte Löcher. Schuster schlich sich unbedacht zum Zaun und kletterte vorsichtig darüber. Langsam ging er in Richtung Haus. Die Tür war verschlossen. Er kletterte auf den Sims, verhedderte sich dabei im Dornbusch und fiel herunter. WUMM!

„Hast du das gehört?“, fragte der Kleine. „Ja“, antwortete der Große. Sie kletterten die Leiter hinunter und rannten in das Wohnzimmer. Sie rissen die Tür auf, aber Schuster war schneller. „Stehenbleiben!“, brüllte Schuster mit kräftiger Stimme und zielte mit seinem Revolver auf die Verdächtigen. „Kriminalhauptkommissar Schuster. Meine Kollegen sind bereits unterwegs.“ „So ein Mist!“, rief der Kleinere. „Das war’s dann wohl.“ Sie mussten sich ergeben. Schuster, dessen Hobby Karate war, hielt sie fest und fesselte sie geschickt mit Handschellen an das Eisentreppengeländer, so dass sie nicht flüchten konnten.

6. Kapitel

Zurück auf der Polizeiwache.

„Also“, begann der Polizeibeamte das Verhör des Großen „Sie heißen Sherlock McLaggen, richtig?“ „Mhh“, war die Antwort. „Gestehen Sie den Mord an Herrn Müller?“ „Nein, tu ich nicht.“ „Seien Sie ehrlich. Es ist besser für Sie, wenn Sie gestehen. Wir haben Ihre

Fingerabdrücke auf dem Handy von Mark Müller sichergestellt. Es ist vorbei. Geben Sie auf!“ „O.k. Ja. Er hat uns bei einem Einbruch er-
tappt.“ „Und deshalb haben Sie ihn umgebracht?“ „Ja, ich wusste mir
nicht anders zu helfen. Hab’ die Nerven verloren. Er hätte uns verraten.“ „Herr McLaggen, Sie haben die Tat gestanden.“

Sherlock McLaggen wurde wegen Mordes, Hausfriedensbruch und Diebstahl zu lebenslanger Haft verurteilt.

George Ligetey wurde wegen Hausfriedensbruch, Raub und Diebstahl zu einem Jahr Haft verurteilt.

Schülerinnen und Schüler der Klasse 4C der Grundschule an der Gänsieselstraße haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und weiterbearbeitet.

MAN SIEHT SICH IMMER ZWEIMAL

Der erste Tag der Sommerferien! Ein Freudentag? Nicht unbedingt für mich. Jetzt, da ich den ganzen Tag frei hatte, merkte ich erst, wie sehr mir meine Mutter fehlte. Fußball fiel bis zum Herbst auch aus – und PS 3 zu spielen machte alleine auch keinen Spaß. Mir war einfach langweilig. Rom – Venedig – Toskana, das ist Leben, hatte meine Mutter immer gesagt! Wenn ich groß bin, schwor ich mir, werde ich mit einem Porsche Italien unsicher machen. Den linken Arm lässig aufgestützt – die dicke, dunkle Sonnenbrille im Haar –, werde ich den Mädchen nachpfeifen ...

Das Handy läutete plötzlich und ich schreckte auf. „Luke!“ Zum Glück gab es Luke, meinen besten Freund und Tröster und den Zwillingbruder meines großen Schwarms, Josephine. Er ist genauso alt wie ich, 13, geht in meine Klasse und liebt ebenfalls Fußball und schnelle Autos. Er wollte wissen, ob ich Lust hätte, mit ihm die tollen Autos in der Maximilianstraße anzuschauen. „Na, dann nicht Italien“, beschloss ich und verabredete mich mit ihm an der Straßenbahnhaltestelle in der Agnes-Bernauer-Straße. Die Tram Nr. 19 brachte uns direkt in die Maximilianstraße.

„Rrrr, rrr!“ Mit aufheulendem Motor schoss ein Auto an mir vorbei. „Hey! Vorsicht du Armleuchter!“, schrie ich empört, während ich erschrocken zur Seite sprang. M-AA, las ich. Das Nummernschild passte zu dem Rowdy – ein Schickimicki eben. „Der parkt nur ein, Messi“, beruhigte mich mein Freund Luke. Ich drehte mich wütend um. Erst

jetzt registrierte ich die Automarke. „Cool! Ein Porsche-Cabrio!“ Ich blieb wie angewurzelt stehen.

„Der neue Boxter S, 315 PS, 6-Gang-Getriebe, elektronisches Gaspedal, Einzelzündspulen“, fasste Luke professionell zusammen, während ich andächtig auf das Auto zuing. „Mein Traumauto und schwarz wie die Nacht“, schwärmte ich. „Darf ich mich mal reinsetzen?“, rief ich dem davoneilenden Fahrer hinterher und strich gedankenverloren über die edle Karosserie. „Lass bloß deine dreckigen Finger von meinem Auto! Du Rotzlöffel! Verpiss dich!“, brüllte dieser drohend, während er sich nur kurz umdrehte und dann eilig das Juweliergeschäft Dupont betrat.

„Vergiss den Angeber“, tröstete mich Luke, als er meinen betroffenen Blick bemerkte. „Schwarzer Hut und langer schwarzer Mantel bei dieser Hitze! Wer trägt denn so was?“ „Stimmt“, pflichtete ich ihm bei. „Und dann ein Gesicht wie Mickey Rourke!“ Luke legte mir die Hand auf die Schulter. „Der Neue meiner großen Schwester fährt übrigens auch einen Porsche. Vielleicht darfst du dich mal in seine Karre reinsetzen!“, versuchte er mich abzulenken. Ich sah ihn hoffnungsvoll an. „Oder sogar mitfahren?“, fragte ich vorsichtig. „Komm, ich spendier dir ein Eis“, zwinkerte mir Luke zu. „Italienisches Eis!“ Keine zwei Minuten später saßen wir an einem kleinen Tisch in der Eisdiele auf der gegenüberliegenden Straßenseite. „Zwei Eisbecher Schoko-Banane bitte“, bestellte Luke, als die Kellnerin auf uns zukam.

Alain Dupont betrat aufgeregt sein Juweliergeschäft und stürzte an der Verkäuferin und den Kunden vorbei. Den Mann an der Vitrine, der ihm den Rücken zugewandt hatte, beachtete er nicht weiter. „Ich bin gleich wieder da, Frau Meier“, rief er und eilte hastig die Treppe zu seiner Wohnung hoch. Er stürmte das Herrenzimmer, in dem sich, hinter einem Gobelin mit Jagdmotiven versteckt, der Safe befand. Mit Schrecken stellte er fest, dass der Wandteppich auf dem Boden lag und der Safe offen stand. Er war leer! Alain Duponts Herz klopfte ihm bis zum Hals, Angstschweiß brach ihm aus. Er begann im Zimmer auf und ab zu laufen. Also doch, die E-Mail gestern auf der Messe war kein

„Fake“ gewesen, dachte er. „Morgen bist du ein armer Mann!“ Dieser Text hatte sich in sein Gedächtnis eingebrannt. Er ließ sich erschöpft in den Sessel fallen und atmete tief durch. Zum Glück waren nur wenige wirklich wertvolle Stücke im Safe gewesen und verschwunden, tröstete er sich selbst, während er sich langsam beruhigte. Ob im Laden alles in Ordnung ist? Dieser Gedanke ließ ihn sofort wieder aufspringen.

Er eilte zurück ins Geschäft, vorbei an dem Kunden an der Vitrine, der sich blitzschnell umdrehte. Herr Dupont erstarrte. Zwei wütende Augen funkelten ihn aus den Löchern einer schwarzen Strumpfmassage an. Langsam zog der Kunde ein Messer aus der Tasche und zischte ganz leise: „Vitrine auf! Sofort!“ Und kurz darauf: „Heute wirst du ein armer Mann!“ Zitternd befolgte Herr Dupont den unmissverständlichen Befehl. Der Täter griff hastig und wahllos zu und stopfte sich die Manteltaschen voll. Er ging dabei jedoch so gierig vor, dass er aus Versehen den versteckten Alarmknopf berührte. „Üiiii, Üiii, Üiii ...“ Das Heulen der Alarmanlage zerriss die Stille. Der Dieb prallte entsetzt zurück und ergriff die Flucht. Einige der Ketten und Armbänder hingen noch zwischen seinen Fingern herab, als er hastig aus dem Laden stürzte.

Vis-à-vis, auf der anderen Straßenseite, brachte eine junge, hübsche, dunkelhaarige Bedienung das Eis, Schoko-Banane. „Italienerin“, flüsterte Luke anerkennend, um mir einen Gefallen zu tun. „Ecco, il gelato!“ Die Bedienung lächelte uns freundlich an und stellte vor jeden von uns einen großen Eisbecher mit Sahne. Löffel für Löffel – ein Genuss!! Ich lehnte mich entspannt zurück und begann Luke über Josephine auszufragen. Ich war wieder versöhnt und hatte den Porsche beinahe vergessen, als eine Viertelstunde später dessen Motor erneut aufheulte und der Fahrer mit quietschenden Reifen davonfuhr. „Kruzifix“, schimpften die beiden älteren Damen am Nachbartisch. „Geld genug sich einen Porsche zu leisten, aber kein Benehmen!“ Noch bevor ich von Herzen zustimmen konnte, stürzten einige Leute aus dem Juweliergeschäft und liefen hastig davon. Ein Mann und eine Frau folgten ihnen. „Hilfe!“ „Au secours!“ „Überfall!“ „Haltet den Dieb!“, schrien sie aufge-

regt durcheinander, während gleichzeitig ein Polizeiauto mit Blaulicht um die Ecke bog.

„Unser Porschefahrer, ein Dieb!“, stellte ich verblüfft fest. Luke und ich sahen uns an und begannen gleichzeitig zu grinsen. Wir hatten beide die gleiche Idee: Man sieht sich im Leben immer zweimal! „Da müssen wir natürlich sofort zur Polizei und eine Zeugenaussage machen“, sagten wir wie aus einem Munde, und Luke schnipste: „Bedienung! Bitte zahlen!“

Schülerinnen und Schüler der 6A der Mittelschule an der Schrobenhausener Straße haben diesen Text aus ihren Manuskripten ausgewählt und bearbeitet.

Kapitel 1

Er hatte alles, eine Villa, eine riesige Firma, viel Geld, verschiedene Autos und auch noch einige Angestellte.

Obwohl er geachtet wurde, musste Gustav Noob als Mordopfer auf brutale Weise sterben.

Doch ich erzähle Euch mal lieber die ganze Geschichte von Anfang an:

Gustav Noob war erst 31 Jahre alt, wohnte in einer 400 qm großen Villa am Gardasee, in der fünf Luxusautos ihren speziellen Garagenplatz hatten. Der Besitzer dieses beeindruckenden Anwesens war Geschäftsführer einer Marktkette namens MIKRA.

Außerdem hatte er ein Team von Angestellten: den Butler James Benet, der gleichzeitig Fahrer seiner schnellen Autos war, den KFZ-Mechaniker Luigi Isotonic, seine Putzfrau Betti Flita und seinen Koch Harald Ätentu. Das perfekte Leben.

Es war ein an sich normaler Samstagmorgen. Gustav wachte früh auf und ging mit der Morgenpost in der Hand zum Frühstück. Er fragte in die Runde hinein: „Und was steht heute so auf dem Plan?“ Niemand antwortete ihm, bis Luigi meinte: „Der Mercedes ist kaputt, Zylinder ist geplatzt.“ „Sie wissen, was zu tun ist“, war Gustavs Antwort. Keiner der anwesenden Mitarbeiter reagierte auf die Bemerkung des Mechanikers und nachdem sie gefrühstückt hatten, gingen alle wie programmiert ihrer Arbeit nach. Gegen 12 Uhr rief Gustav: „Luigi, fahr den Audi vor! Betti, das Badezimmer müsste gereinigt werden!“ Anschließend ging er in die Küche und rief: „Hey Harald, mach mal für

heute Abend zur Abwechslung etwas Essbares, nicht wieder so einen komischen Fisch wie vorgestern und such einen passenden Weißwein dazu aus dem Keller aus, klar?“ Genervt nickte Harald, doch in Gedanken dachte er sich: „Besserwisser, koch du doch mal!“ In der Zwischenzeit stand der weiße Audi A1 vor der Villa, in ihm saß bereits James, der (fahrende) Butler.

Kapitel 2

„Wohin soll es denn gehen, Herr Noob?“, fragte James. Doch er bekam keine Antwort. James wiederholte seine Frage: „Wohin denn nun Herr Noob? Wieder eine Runde in den Wald?“ Er bekam immer noch keine Antwort. Schließlich fuhren sie zu einem Waldgebiet, das Gustav irgendwann einmal gekauft hatte. Er rief: „Anhalten, bitte!“, stieg aus und atmete tief ein.

„Schön, diese Waldluft nicht wahr, James?“ meinte Gustav und strahlte zufrieden.

James nickte nur. Bald fuhren beide zurück zur Villa. Als sie dort wieder ankamen, war es mittlerweile Abend geworden, da der Wald knappe 50 km entfernt war. Sie gingen ins Haus hinein, und Gustav rief: „Harald, ist das Essen fertig?“, als Antwort bekam er ein mürrisches: „Ja. Es gibt Chop Suey.“

Kapitel 3

„Harald, das ist Rotwein! Was hast du eigentlich in deiner Lehre überhaupt gelernt? Kommt alle mal mit in den Weinkeller!“ Gustav präsentierte ihnen stolz seine teuren Weine. Natürlich erklärte er ihnen auch, was einen guten Weißwein ausmacht. Seine Angestellten mussten schon das Gähnen unterdrücken, während Herr Noob unbeirrt allen Anwesenden erklärte, welcher Wein zu welchem seiner Lieblingsspeisen passt ... und das nicht zum ersten Mal.

Danach gingen sie nach oben ins Speisezimmer und aßen das Chop Suey. Anschließend sagte Gustav: „So, ihr habt jetzt alle Feierabend, außer Harald, der noch die Küche aufräumen muss, und danach habt ihr alle wie besprochen eine Woche Urlaub.“

Die anderen verabschiedeten sich und Harald ging zurück in die Küche. Gustav ging ins Wohnzimmer zum Fernsehen, das direkt an seine umfangreiche Bibliothek angrenzte.

Nun waren Harald und Gustav alleine im Haus.

Kapitel 4

Harald wusste, jetzt war seine Chance gekommen, seinem Chef die Tropfen zu verabreichen. Er hasste ihn. Immer wieder diese Demütigungen, denen er sich ausgesetzt fühlte. Und dann die Sache mit dem Geld für seinen Urlaub. Er wollte ihm das Urlaubsgeld verweigern. Geizig war er ja auch noch, obwohl er stinkreich war.

Harald ging zum Vitrinenschrank und schenkte ein Glas Whiskey ein, in das er eine gut dosierte Menge K.O.-Tropfen hinzufügte. Dann zog er seine Jacke an und gab seinem Chef den Whiskey mit den Worten: „Also wir sehen uns, Chef. Gute Nacht und bis morgen.“ Gustav verabschiedete seinen Koch und trank wie gewohnt am Freitagabend einen Schluck Whiskey. Doch plötzlich wurde ihm schlecht, er rannte zum Bad, aber es war zu spät. Die Tropfen hatten ihn im wahrsten Sinne des Wortes k.o. gehauen.

Durch das Fenster guckte Harald, der in der Nähe der Villa in einem kleinen Haus allein wohnte, noch kurz hinein und grinste diabolisch. Danach verschwand er in die Dunkelheit der Nacht.

Kapitel 5

Eine Woche später ...

Betti sperrte das Haus auf, und irgendwie kam ihr kurze Zeit später im ersten Stockwerk ein ekelhafter Geruch entgegen.

Sie rief: „Hallo ...? Herr Noob? Jemand Zuhause?“ Doch sie bekam keine Antwort und folgte einfach dem Geruch. Offensichtlich kam dieser aus einem der Schlafzimmer.

Da das Schlafzimmer von Herrn Noob am Ende des Ganges lag, ging sie alle Zimmer der Reihe nach ab. Um 15:00 Uhr am Nachmittag würde sie ihren Chef nicht im Bett erwarten. Daher ging sie zu dessen Schlafgemach erst zuletzt. Sie klopfte an und rief: „Hallo, Herr Noob.“

Ist alles in Ordnung? Sind Sie da?“ Vorsichtig drückte sie, nachdem sie keine Antwort erhalten hatte, die Klinke nach unten. Die Tür war verschlossen. Sie rannte zum Hauswirtschaftsraum und holte einen Sperrhaken. Betti hatte mal einen Freund, der beim Sicherheitsdienst gearbeitet und ihr ein paar Tricks beigebracht hatte. Sie brach die Türe auf. Was sie dann sah, nahm ihr die Luft weg.

Kapitel 6

Gustav lag in einer Lache aus Blut. Neben seinem Kopf lag ein Golfschläger, seine Augen waren milchig und trüb.

Das war zu viel für sie. Sie rannte schreiend aus der Villa und brach weinend auf der Einfahrt zusammen. Wenige Minuten später traf James ein. Er eilte sofort zu Betti, um ihr aufzuhelfen. Sie war schon wieder zu sich gekommen. James fragte Betti, was denn los sei. Total geschockt zeigte sie nur auf eines der Schlafzimmerfenster der Villa und rief: „Da, da oben ...!“

James rannte in die Villa, hoch in den ersten Stock und kam wenige Minuten später mit erstarrtem Blick und leichenblass vor das Haus. Er wusste, was er zu tun hatte. Sie alle hatten über einen möglichen Ernstfall geredet, die Durchführung von Maßnahmen besprochen und spielerisch ausprobiert. Jetzt war es mehr als ernst. Seine Knie zitterten.

Nach nur wenigen Minuten nahm James sein Handy aus der Jackentasche heraus und rief Luigi und Harald an. Danach alarmierte er sofort die Polizei. Zum Schluss benachrichtigte er den Firmenvorstand noch.

Es dauerte nicht lange, bis Luigi und Harald am Tatort eintrafen. Sie reagierten fassungslos. „Das kann doch nicht wahr sein!“, rief Luigi. Und Harald schüttelte den Kopf mit den Worten: „Ich fasse es einfach nicht.“

Kapitel 7

Die kleine Gruppe musste nicht lange warten, bis sie das Aufheulen der Polizeisirenen hören konnten. James brachte nur ein: „Sie kommen“ heraus.

Die Polizisten stiegen aus. Es waren drei Streifenwagen und ein blauer BMW mit verdunkelten Scheiben.

Aus dem verdunkelten Privatwagen stieg ein großer, schlanker Mann mit Sonnenbrille und Zigarette im Mund aus. Der Mann machte ein paar Schritte auf die Angestellten des Opfers zu und sagte: „Guten Tag, ich weiß, es fällt Ihnen jetzt sicher nicht leicht, aber ich muss sie bitten, mit mir in die Villa zu gehen.“ „Übrigens ich bin Alibaba Izil, der Ermittler in diesem Fall“, fügte der Kriminalhauptkommissar hinzu und ließ währenddessen den Zigarettenstummel fallen.

Sie gingen also ins Haus, und Alibaba Izil ließ sich auf die Couch fallen. Ohne sich durch die Arbeit der Beamten von der Spurensicherung stören zu lassen, sagte er: „Nehmen Sie bitte Platz, meine Herrschaften.“ Und das Personalteam setzte sich wie in Zeitlupe. Alibaba begann mit seiner Befragung.

Kapitel 8

Kaum jemand sagte zunächst etwas, bis James schließlich meinte: „Wir haben ... ein ... einen Filmaufnahmeraum ... Dort werden alle Videoaufnahmen der Villa aufbewahrt. Wenn Sie wollen, zeig ich ihnen den.“

Der Ermittler nickte kurz und rief: „Selbstverständlich! Das wäre meine nächste Bitte gewesen.“ Und alle folgten James in den besagten Raum. Am Ende kamen noch zwei weitere Kriminalbeamte hinzu.

Und so sahen sie sich die Aufnahmen an, bis Alibaba aufsprang, weil er glaubte, einen wichtigen Hinweis entdeckt zu haben. Doch er hatte sich in diesem Fall getäuscht. Oder verschwieg er etwas? „Das ist nichts. So können wir nicht weiter arbeiten!!“, rief Alibaba und zündete sich eine Zigarette an.

Kapitel 9

Und nachdem er diese zu Ende geraucht hatte, sahen sie sich weitere Aufnahmen an. Dieses Mal schauten alle noch genauer hin. Aber niemand bemerkte etwas Auffälliges zum Zeitpunkt des Verbrechens, dessen Tag ihnen inzwischen mitgeteilt worden war, bis zu dem Moment, als Betti plötzlich aufschrie: „DAAAAA ich sehe was!!“ Sofort hielt einer der beiden weiteren Kriminalbeamten das Video an und zoomte das entsprechende Bild näher heran. Und tatsächlich! Es waren zwei dunkle Gestalten zu erkennen. Einer von beiden trug eine schwarze Mütze, die auf der linken Seite verrutscht war, sodass ein goldener Ohrring am Rand der Kopfbedeckung hervorschien.

In der Zwischenzeit war die Leiche bereits in einem blauen Leichensack ordnungsgemäß verpackt und zur Obduktion abgeholt worden. Die Kriminalbeamten stellten das Bild scharf und man erkannte die Personen nun besser. Plötzlich meinte James: „Das sind doch ... die schauen aus wie ... wie die Freunde der Nachbarn, die nur für kurze Zeit hier gewohnt haben und dann weggezogen sind!“ „Haben Sie Namen für uns?“ fragte der Ermittler. Die Namen kannte niemand. Gustav Noob hatte keinen Wert auf Kontakt mit den Bewohnern des Nachbarhauses gelegt. Schon gar nicht mit dem Besitzer des Anwesens, der über noch mehr Reichtum verfügte, als er selbst.

Kapitel 10

Der erst so gute Hinweis brachte nichts. Es war einfach zu lang her. Seit mindestens sechs Monaten war das Haus unbewohnt, da der Besitzer ständig auf Geschäftsreisen in Schottland und Asien unterwegs war.

Doch plötzlich sagte Betti leise: „Herr Izil ... Schauen Sie mal ganz genau auf die Aufnahme, und dann hier in die Runde. Ich erkenne da eine Gemeinsamkeit.“

Der Ermittler tat, was sie sagte. Längst hatte er einen Verdacht, der sich nun erhärtete. „Der Mörder befindet sich möglicherweise unter uns ... Ich werde nun jeden von euch mit einem Lügendetektor befragen, und dann werden wir uns die Aufnahme anschauen“, erklärte der Kommissar und sah jedem in die Augen. Luigi zwinkerte nervös

mit seinen Augenlidern. Harald starrte vor sich hin, als wäre er an dem ganzen Geschehen nicht beteiligt.

Und so wurden sie alle einem Lügentest unterzogen, der so raffiniert gestaltet war, dass die Auswertung für alle scheinbar gut verlief ... Aber nur scheinbar ...

Zwei Stunden später ... Der Kommissar führte einige Gespräche mit Beamten von der Spurensicherung. Keiner der Angestellten durfte den Raum verlassen.

Kapitel 11

Nun sahen sie sich die Aufnahme erneut an. Jeder der Angestellten trug einen Pulsschlagmesser.

Schließlich war es so weit. Jetzt kam jene Stelle, bei der man die seltsame Gestalt näher betrachten konnte. Bettis Pulsschlag blieb normal, James Puls war ebenfalls völlig regelmäßig.

Harald und Luigis Puls ... gingen rasend schnell nach oben. Die beiden weiteren Beamten hatten sich blitzschnell vor die vorhandenen Fluchtwege, die Terrassentür und die Flügeltüre zum langen Flurbereich gestellt. Jetzt zogen sie ihre Pistolen aus dem Gurt ...

„Meine Herrschaften, ich hab meine Mörder bereits gefunden ... Schon vor dem Lügentest wusste ich, Luigi und Harald, die werden es sein, und ich hatte recht“, sagte Alibaba ruhig. „Wir wollten ihn eigentlich nicht umbringen. Wir brauchten Geld von diesem Geizkragen!“, rief Harald verzweifelt. „Mensch sei ruhig, du Idiot!“, brüllte Luigi. „Die Spurensicherung hat DNA-Spuren sichergestellt. Manchmal können Zigaretten nützlich sein. Ich brauchte nur noch ein Geständnis“, erklärte der Kommissar mit einem Grinsen. „Und das kam schneller als ich dachte. Besten Dank, meine Herren.“ Sechs Polizisten stürmten in den Raum und nahmen die Mörder fest.

Alibaba sagte nur noch: „Dieser Fall ist abgeschlossen. Lasst die Villa versiegeln und ... hatte er eigentlich Verwandte?“

Betti antwortete: „Nein. Auch keine Freunde. Er hatte niemanden, nur sein Geld.“ „Okay Betti und James ... Ich weiß, das klingt jetzt etwas hart, aber Sie werden eventuell dieses Gebäude für eine gewisse

Zeit verwalten müssen. Würden Sie das machen?“ fragte der Kriminalkommissar. „Ehe wir hier lange um den heißen Brei reden ... Die beiden müssen es erst alles verarbeiten“, fügte Alibaba hinzu, als er sich an seine Kollegen wandte ... „Aber hier sind die Schlüssel, die Sie nach dem vollständigen Abschluss des Falles verwenden dürfen“, meinte Alibaba und reichte den verdutzt blickenden Angestellten ihre Schlüssel.

Kapitel 12

Ein Jahr später ... James und Betti sind nun miteinander in die Villa gezogen und haben eine WG mit Alibaba gegründet. Alibaba Izil brauchte ein weiteres Büro, in das er sich zum Studium seiner Akten gelegentlich zurückziehen konnte, wenn es auf dem Präsidium mal wieder zu stressig wurde.

Luigi wurde wegen Beihilfe zum Mord zu 25 Jahren Haft verurteilt. Harald wurde wegen Mordes und Anstiftung zur Beihilfe zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt.

Die Ermittler fanden im Schlafzimmer von Gustav Noob ein Tagebuch, in dem der Satz steht: „Wenn ich sterbe, bekommen James und Betti die Villa, und meine Leiche soll in den Gardasee hinuntergelassen werden.“

Die Leiche von Gustav Noob wurde, nachdem der Fall abgeschlossen war, tatsächlich wie von ihm gewünscht, in einen Orientteppich eingewickelt und in einer Nacht- und Nebelaktion im Gardasee an einer unbekanntenen Stelle versenkt.

Die Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse der Mittelschule an der Hochstraße haben aus ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.



Alle Gewinnerinnen und Gewinner, Jurymitglieder und die Moderatorin ...



... des 11. Münchner Kinderkrimipreises auf einem Blick

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet (www.pomki.de) veröffentlicht. Zudem wurde „Alle für einen, einer für alle“ von der Redaktion der *Münchner Kinderzeitung* ausgewählt und in der 23. Ausgabe veröffentlicht. „Die Ganovenprüfung“ wird als Hörspiel bei Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Die Krimis werden in Auszügen auf dem KiKS-Festival im Juli 2013 und im Rahmen der Münchner Bücherschau im November 2013 gelesen und natürlich findet ihr alle Krimis auch in diesem Heft.



IMPRESSUM

Kultur & Spielraum e.V.
Kinder-Krimipreis München 2013

München, Juli 2013
Auflage: 500 Stück
Redaktion und Zusammenstellung:
Dorothea Cerpnjak, Gitta Gritzmann,
Margit Maschek-Grüneisl
Titelillustrationen: Mathis Rimmele
Fotos: Tom Reger
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e.V.
Ursulastraße 5, 80802 München,
Tel.: (089) 34 16 76, www.kulturundspielraum.de



11. KINDER-KRIMIPREIS, AUSGEZEICHNETE KRIMIS 2013. Spannend bis zum letzten Satz und höchst unterhaltsam sind sie, die Krimis der Gewinnerinnen und Gewinner des diesjährigen Krimischreibwettbewerbs für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden erwachsene Autoren wie Robert Hültner, die Lektorin Claudia Söffner von der Internationalen Jugendbibliothek, Judith Richter von der Münchner Stadtbibliothek, Holger Trapp von den City-Kinos, die Pädagogin Conny Beckstein und fünf jugendliche Juroren aus München. Unterstützung bekamen sie von Silke Kloppig von der Münchner Stadtbibliothek und Katja Frixe, freie Lektorin.

Zu den preisgekrönten Krimis gesellen sich auch in diesem Band wieder drei Krimis, die von besonders engagierten Schulklassen ausgesucht und in einer gemeinsamen Schreibwerkstatt für die Veröffentlichung aufbereitet wurden.

Den Krimi-Schreibwettbewerb gibt es jedes Jahr. Er wird mit über 20 Schreibwerkstätten begleitet, die in den Münchner Stadtbibliotheken, dem Literaturhaus und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidlvilla und Pasing stattfinden. Die Germanistin Gitta Gritzmann, die Buchwissenschaftlerinnen Silke Schetelig und Bettina Neu sowie die Journalistin Geli Schmaus leiten sie.

Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests München, einem Literaturfest rund um das Genre Kinderkrimi mit Autorenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielesachmittagen, Vorleseaktionen auf dem Polizeipräsidium, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und der Kinder-Kriminacht.

Der 12. Münchner Kinder-Krimipreis startet im November 2013.